

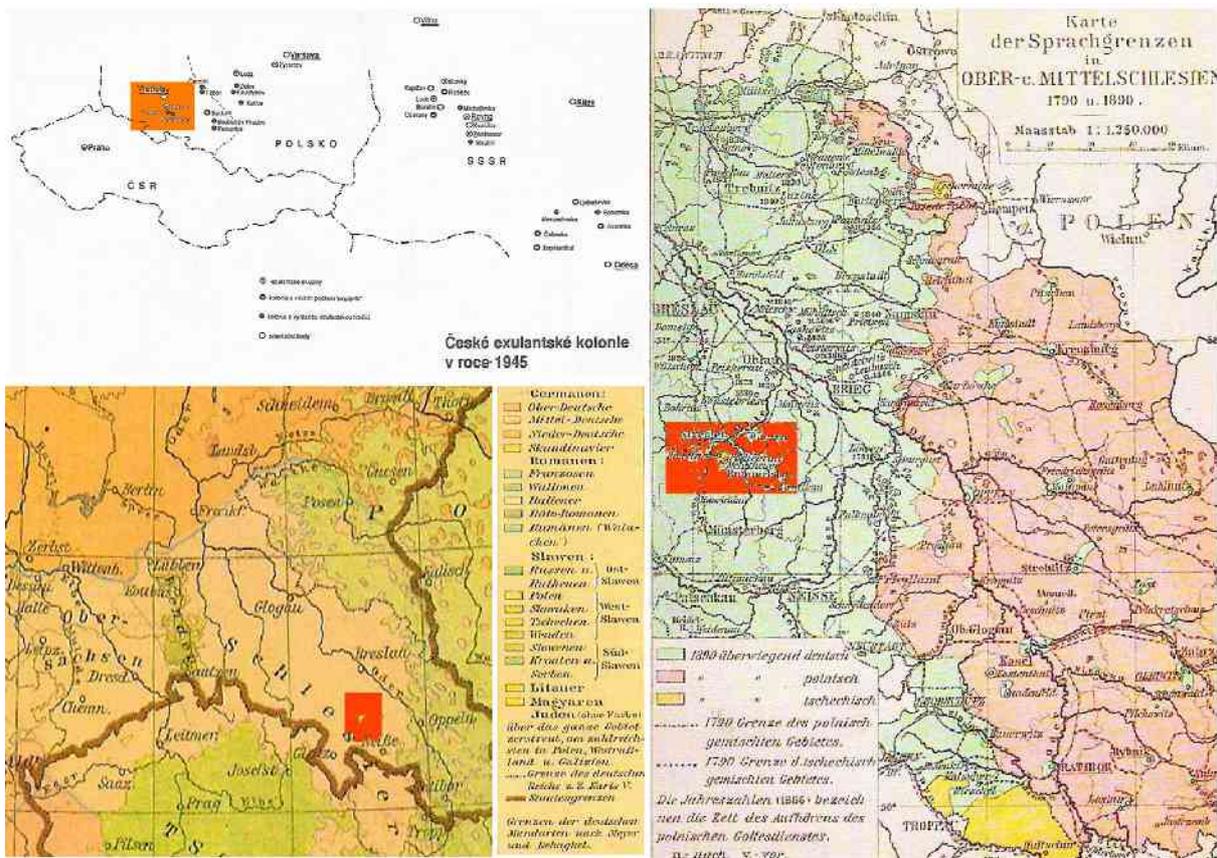
Husinec-Hussinetz-Friedrichstein-Gesiniec im Wandel der Zeit

Anlass genug für ein europäisches Zukunftsprojekt?

H.-D. Langer, Deutschland

Prolog

In der Fachliteratur ist die Rede von einer Sprach- und Kulturinsel Strehlen/Hussinetz, und es gibt dazu einen beachtlichen Erinnerungstourismus. Betroffen sind vor allem Deutsche, Polen und Tschechen. Doch weder die Wissenschaftler, noch die Touristen und mit ihnen die heutigen Einwohner haben sich je zusammen gefunden, um bewusst dieses Thema gemeinsam in die Zukunft zu tragen. Dieses Vakuum führte zum Projekt der Kulturtagung.



Sprachinseln gab es im Deutschen Reich viele. Noch mehr davon - und diese überwiegend deutschsprachig - konzentrierten sich vor dem 2. Weltkrieg in den Nachbarländern. Dazu gehörten aber auch zahlreiche böhmische Exulanten-Kolonien. Doch sind die meisten untergegangen oder blieben aus verschiedenen Gründen bedeutungslos. So fällt die böhmische Sprachinsel von Strehlen mit Hussinetz und den anderen böhmischen Dörfern (gelb, hier jeweils rot unterlegt), wie man sie in verschiedenen Kartenwerken immer wieder vorfindet, ganz besonders auf.

Da ich mich als Initiator des Projektes bekenne - und zudem ausdrücklich die Verantwortung auf mich nehme, falls etwas schief geht - so sei mir die Ich-Form im Manuskript gewährt, zumal ich ein Teilchen im Getriebe des kulturhistorischen Inselphänomens Husinec-Hussinetz-Friedrichstein-Gesiniec des Landkreises Strehlen/Strzelin bin.

Die einschlägige Geschichte und ihre Auswirkungen sind so umfangreich und komplex, dass ich selbst zu gegebener Zeit vor der Themenwahl erschrocken bin, doch fand ich ebenso Halt in der vielfältigen Literatur wie in den Zusagen der Referenten/Teilnehmer und der Veranstalter, der Stadtverwaltung von Strehlen/Strzelin und der Bundesheimatgruppe von

Stadt und Landkreis Strehlen, sowie im realisierten Förderprojekt der Bundesrepublik Deutschland, Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien. Den daran Beteiligten und allen weiteren Unterstützern (auch Bereitstellung von Bildern!) sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Möge man mir verzeihen, wenn ich hier trotz verwendeter Zitate nicht jede Literaturstelle angebe, sondern nur hervorragende Beispiele aufführe, von denen ich mir wünsche, dass sie einst in vielen Sprachen zugänglich sein sollten. (Die Wunschliste ist freilich noch viel länger.) Ich verweise allerdings im bibliografischen Sinne auf den Ausgangspunkt von allem, nämlich das Vorhaben, meine schlesischen Memoiren in Buchform - diese dann selbstverständlich mit ordnungsgemäßen Literaturzitaten - zu schreiben. Wie könnte das Arbeitsthema dafür wohl anders lauten als „Husinec-Hussinetz-Friedrichstein-Gesinieć und seine Gemeinschaft“? Nur, wenn man so etwas mit 67 Jahren und schlohweißen Haaren in Angriff nimmt, ist der tatsächliche Ausgang etwas ungewiss, und das oben genannte Projekt der Kulturtagung mit wissenschaftlichem Internationalen Seminar hat bei mir erst einmal die Priorität erlangt.

Das Leben wird weiter gehen, es wird den klassischen Erinnerungstourismus auch künftig geben (denn schon jetzt drängt die Jugend nach) und es werden die wissenschaftliche und die heimatkundliche Forschung fortbestehen. Doch das Zukunftsprojekt zur Kulturinsel sollte mehr bedeuten, und das bedarf der Diskussion! Falls man sich nicht in allen wichtigen Dingen einigen kann, so nutze man die Folgeveranstaltungen, doch vergesse man nicht, sie hier und jetzt einzuplanen.

Nun noch etwas.



In der Galerie der in Strehlen geborene und aufgewachsene Nobelpreisträger der Humboldt-Universität zu Berlin nimmt Paul Ehrlich (drittes Bild von rechts) einen Ehrenplatz ein.

Unsere gemeinsame Heimat hat mit Professor Paul Ehrlich (geb. 1854 in Strehlen, gest. 1915 in Bad Homburg) einen berühmten Nobelpreisträger hervor gebracht - nur wenige Orte der Welt können eine solche Ehre mit uns teilen - und schon dessen Großvater, Heymann Ehrlich (1784-1873), rühmte sich, mitten unter den Nachfahren der Hussinetz-Gründer gelebt zu haben. Er schrieb darüber sogar eine Chronik. Ich freue mich daher über die Idee, einen Paul-Ehrlich-Preis für besondere Verdienste um die Bewahrung des kulturellen Erbes ausschreiben zu können, und hoffe auf Ihre Unterstützung.

Hans-Dieter Langer

Inhaltsverzeichnis

1. Unzufriedene Böhmen im Erbe von Jan Hus
2. Ein verlockender Ruf des Königs nach Schlesien
3. Hoffnungsvoller Aufbruch und Elend in Münsterberg
4. Mit äußerster Willenskraft zur Gründung von Husinec
5. Die Husinec-Hussinetzer Gemeinschaft
6. Böhmisches Kultur: Trotz fortschreitender Germanisierung eine Erhaltungsgröße
7. Kriege bestimmen die deutsch-nationale Identitätsfindung
8. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen erreichen Strehlen/Hussinetz
9. Flucht, Vertreibung, Emigration, Neubesiedlung
10. Emotionale Tragödien und ... verbindende Fäden
11. Haben die Betroffenen ein gemeinschaftliche Zukunft?

1. Unzufriedene Böhmen im Erbe von Jan Hus und auf Augenhöhe mit dem König

Am 6. Juli 1415 wurde Jan Hus im päpstlichen Auftrag ermordet, obgleich er sich vollkommen gewaltlos lediglich um mehr Freiheit im Denken, verbesserte Menschenrechte und vor allem eine Rückbesinnung der katholischen Obrigkeit eingesetzt hatte. Hus's ausgesprochen friedfertiger Reformationsversuch - gemessen an Martin Luther's Erfolgsstory - geschah wohl zum falschen Zeitpunkt. Wie so oft, führte jedoch auch in diesem Fall Märtyrertum zur Geburt einer besonders fanatischen Bewegung. Die mörderischen Hussitenkriege, die gegenwärtig oft historisch falsch verstanden werden, stehen daher ebenfalls in der Verantwortung der römisch-katholischen Kirche, die das geschehene Unrecht übrigens bis heute nicht offiziell rehabilitiert hat. Die viel gemäßigeren Nachfolger der Hussiten sind zudem noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts - also lange 300 Jahre nach Jan Hus - aus tiefster Unzufriedenheit mit ihrem Status im erzkatholisch regierten Kaiserreich zum Ausgangspunkt des Siedlungsphänomens der böhmischen Dörfer bei Strehlen geworden.



Ein Gemälde aus „Aquilinas Offizin“ (nach J. Macek) zeigt das Verbrechen der katholischen Kirche an Jan Hus.

Des Königs Lockrufe, siehe unten, waren das Eine. Doch Berlin war weit weg, und der militante Friedrich II. hatte gerade mal alles andere zu tun als sich um bedrängte Ausländer im eigenen Land zu kümmern. Man kann sich daher gut vorstellen, dass die Emigranten - deren Anzahl in den Jahren 1742/43 rasch auf ca. 2.000 anstieg - von den Bürgern der Kleinstadt Münsterberg alles andere als mit offenen Armen empfangen worden sind.



Durch dieses alte Stadttor sind die Hussinetz-Gründer einst mit vielen anderen böhmischen Emigranten nach Münsterberg eingezogen.

Dabei ist überliefert, dass viele - wie eben auch mein Stammvater und Husinec-Mitbegründer, Nikolaus Fleger - im Schutz des preußischen Heeres das rettende Ufer erreichten und somit ihr bewegliches Hab und Gut, einschließlich Bargeld, nach Möglichkeit mit sich führten. Der erste Pfarrer von Hussinetz, Wenzeslaus Blanitzky, schrieb als Zeitzeuge von bis zu 8 Pferden

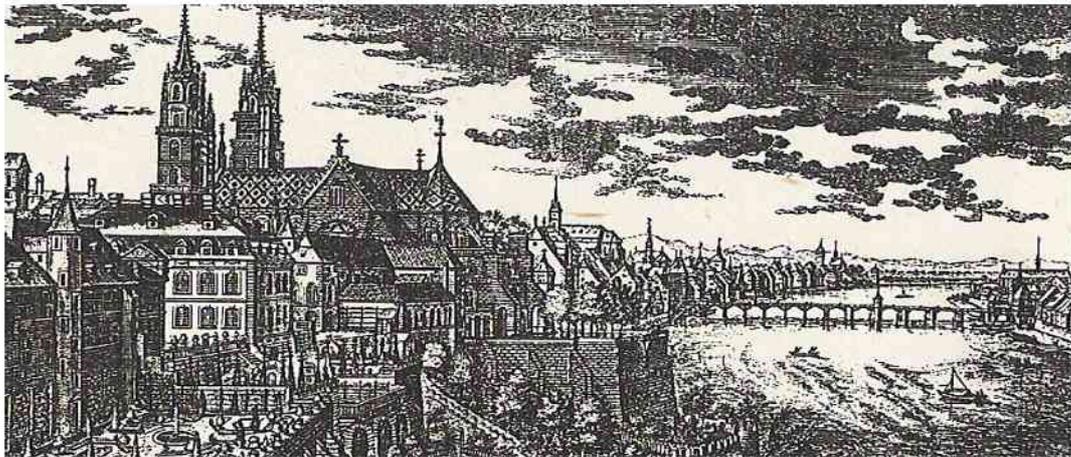
im „Gepäck“ einzelner Familien. Niemand konnte sich freilich anfangs vorstellen, dass die letzte, eisern ausharrende Emigrantengruppe, nämlich die späteren Hussinetzer, erst in sieben Jahren Münsterberg verlassen können würden. Bis dahin waren natürlich sämtliche Vorräte aufgebraucht, und es wären noch mehr Familien am Bettelstab gelandet, wenn diese gebeutelten Menschen nicht so unerhört fleißig gewesen wären. Man scheute nicht vor den niedrigsten Dienstleistungen und hielt sich vor allem durch Spinnen, Weben und andere handwerkliche Tätigkeiten über Wasser.

Während also die anderen im Laufe der schweren Zeiten nach allen Himmelsrichtungen verweht worden sind, hielt eine durch tiefen Glauben genährte, unerhörte Willenskraft etwa 150 Emigranten-Familien damals bis zum glücklichen Ende in Münsterberg zusammen. Dafür forderten sie vom preußischen König aber auch wirklich das letzte seiner Versprechen ein, mit denen er sie einst in sein Land geworben hatte! Man könnte ohne Übertreibung behaupten, die Fleger's, Duschek's und wie sie alle hießen, haben Friedrich den Großen mit seinen eigenen Argumenten auf die Knie gezwungen. Das hat aber niemand bereut. König Friedrich und seine Nachfolger im Amt haben es den Hussinetzern nicht nachgetragen, sondern sie zu gegebener Zeit sogar mit Lob bedacht, denn die böhmischen Emigranten und ihre allmählich germanisierten Nachkommen waren für Preußen bald gute Steuerzahler und später auch hervorragende Krieger.

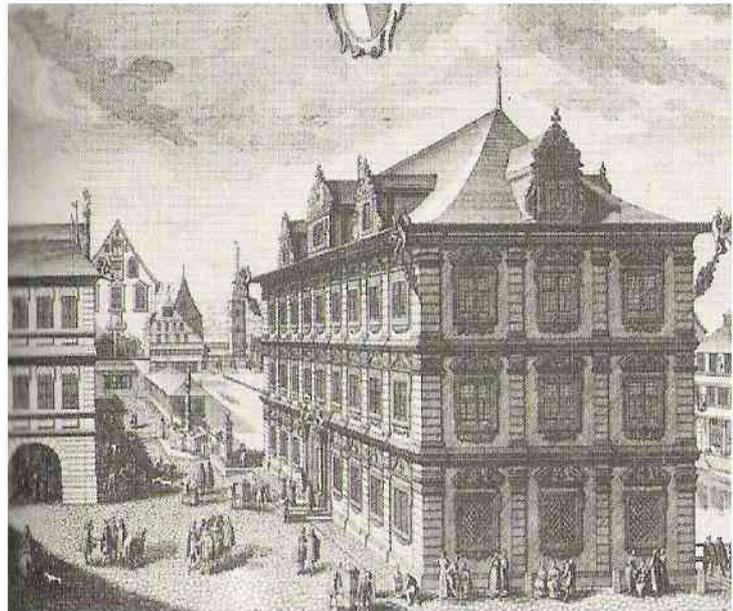
So kam es letztlich zur Zufriedenheit der stolzen Böhmen (Käufer) und der Strehleiner Bürger (Verkäufer) mit des Königs finanzieller Unterstützung zum Landkauf der vernachlässigten Vorwerke der Stadt. Allerdings wäre dies ohne die Hilfe von Protestanten im Ausland nicht möglich gewesen, denn W. Blanitzky mobilisierte unermüdlich und äußerst erfolgreich in den Jahren 1747 bis 1749 die entscheidenden Geldspenden der damaligen Reformierten Kirche der *loblichen Eidgenossenschaft* Zürich/Schweiz und der Protestantischen Gemeinde Amsterdam/Holland.



Amsterdam



Basel



Zürich

Die wichtigsten Stationen von Blانيتzky's europäischer Spendenmission für das Siedlungsprojekt Hussinetz lagen in Holland und in der Schweiz.

Die Parteien unterschrieben den Kaufvertrag am 30. April 1749 rechtskräftig, und der König

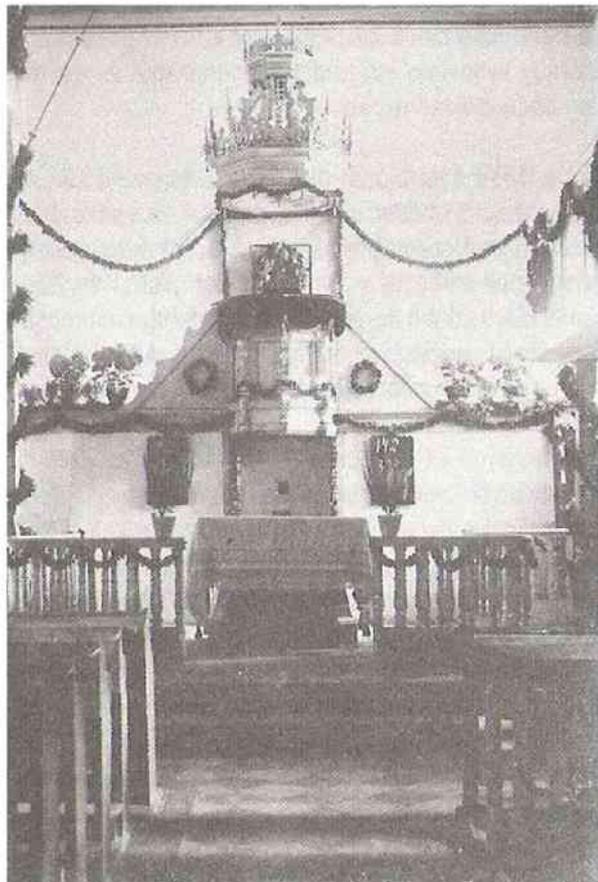
befahl am 20. Mai die Gründung der neuen *Exulantenkolonie Husinec*. Noch im gleichen Jahr konnten die ersten 32 Bauernhäuser bezogen werden.



Nach Edita Sterik's Recherchen zeigt diese Darstellung eines der ältesten Bauernhäuser von Hussinetz, das noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts an seinem Platz stand. Die komplette Holzbauweise verrät möglicherweise den Bestand aus der Gründerzeit.

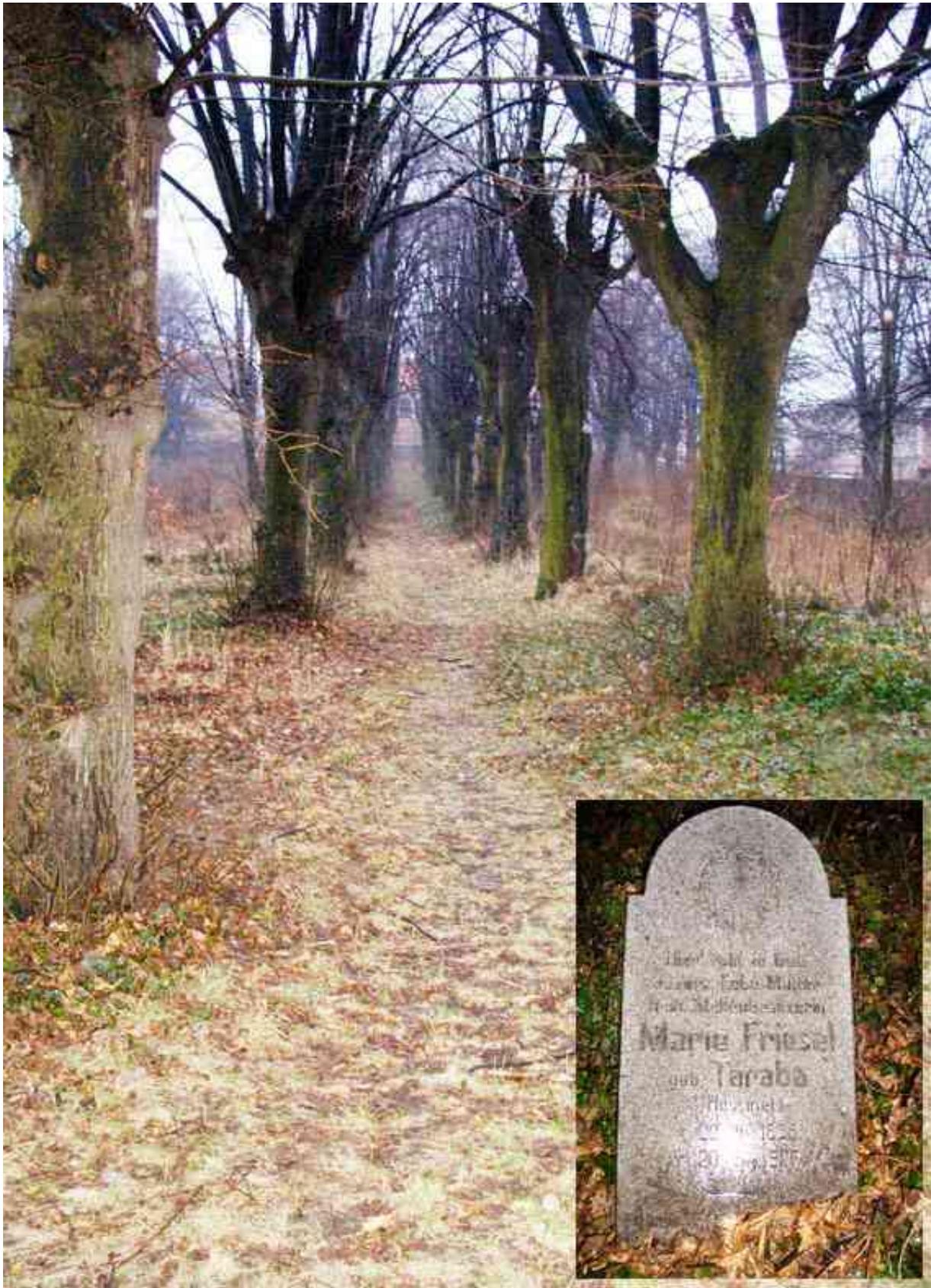
Eine genaue Volkszählung vom 10. September 1752 ergab die stattliche Anzahl von 152 *Familienvätern* und eine Gesamtbevölkerung von 549 Personen im vorbildlich und gerecht aufgeteilten Dorf. Die überwiegend bäuerlichen Bewohner wurden von ihren gewählten Ältesten und vom Prediger W. Blanitzky geführt, die das Anwesen im Stile einer Kommune von völlig Gleichberechtigten weiter entwickelten und, wie gesagt, vor allem noch die bedeutenden Ausstände von der Obrigkeit nach und nach einforderten.

Laut königlicher Urkunde vom 24. Juni 1750 kam es so schließlich auch zur versprochenen Kirchenschenkung, nachdem die Marien-Kirche in der Altstadt zu Strehlen bereits am 8. Juni 1749 für die evangelisch-reformierte Gemeinde, die später zur Parochie erhoben worden ist, geweiht wurde. Fortan hat man in Hussinetz nicht nur in der Amtsstube, sondern auch beim Gottesdienst böhmisch gesprochen und gesungen, sprich die Liturgie zelebriert, die selbstverständlich hussitische Elemente enthielt. So kam es im traditionell äußerst schlicht ausgestatteten Gotteshaus unter anderem zum sogenannten Brot-Brechen (also keine Hostien!), und der Kelch wurde als schier vergöttertes Symbol fortgeschrieben.



Die Marien-Kirche hat eine sehr alte, wechselvolle Geschichte. Doch war sie mit den zugehörigen Friedhöfen von 1749 bis 1945 durch die Verfügung von Friedrich dem Großen auch das Zentrum der Hussinetzer Parochie. Die festliche Gestaltung des Innenraumes, noch immer hussitisch-spartanisch geprägt, zeigt den Zustand vor dem 2. Weltkrieg.

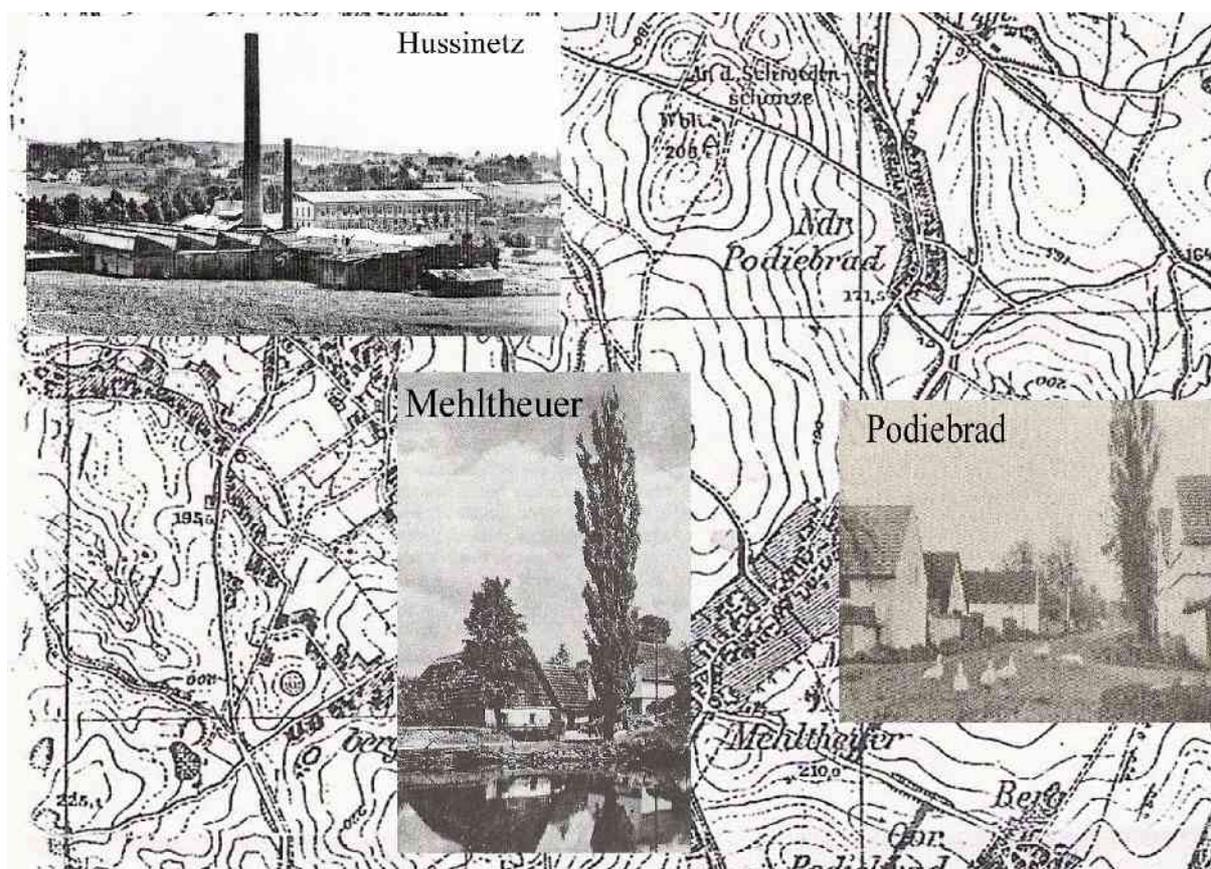
Teilte man sich anfangs noch den Friedhof an der Kirche mit evangelisch-lutherischen Christen der Stadt Strehlen, so wurde die Sache trotz Querelen alsbald zu Gunsten der Einwanderer geregelt. Im Jahr 1909, als die Parochie durch weitere böhmische Dörfer zahlenmäßig erheblich angewachsen war, wurde der große Neue Friedhof ebenfalls im Altstadtgebiet angelegt. Man kann anhand der Kirchenbücher abschätzen, dass wohl mehr als 20.000 Bestattungen evangelisch-reformierter Gemeindemitglieder in den beiden Gottesäckern stattgefunden haben, worunter sich durch Zuzug und Einheirat seit dem 19. Jahrhundert auch zunehmend Deutschstämmige befanden. So sind dort auch fast alle meiner böhmischen und mancher meiner deutschen Vorfahren begraben. Einer der letzten noch lesbaren Grabsteine trägt den Geburtsnamen meiner Stammutter Maria. Die Tarabas stellten unter anderem in den Gründerjahren der schlesisch-böhmischen Dörfer den Ortsrichter.



Der alte Neue Friedhof der Hussinetzer Parochie steht unter Denkmalschutz und bedarf dringend eines Sanierungskonzeptes. Einer der wenigen, noch aufrecht stehenden und lesbaren Grabsteine trägt den Namen Taraba. Maria Flegler, meine um 1720 in Svety/Böhmen geborene Stammutter kam ja aus der Familie Taraba, und noch immer ist diese im Herkunftsland, zum Beispiel in Nedeliste (einem Nachbarort von Svety) nachweisbar.

Was hatten die preußischen bzw. deutschen Verwaltungen für Ärger mit den Emigranten, deren sprichwörtliche Gemeinschaft wie Pech und Schwefel zusammen hielt! Es wurde doch letztlich auch dafür gesorgt, dass das Schulversprechen umgesetzt worden ist. In der vom König gestifteten, ältesten Schule von Hussinetz durfte dann sogar ausschließlich böhmisch gelehrt werden! Und es gibt Berichte, wonach Familien in der Anfangszeit ihre Kinder nur im Streit mit den eigenen Ältesten in die Schule gehen ließen, weil diese eigentlich zu Hause beim Weben oder anderen, ebenso überlebensnotwendigen wie steuerrelevanten Arbeiten benötigt worden sind. Die Gemeinschaft produzierte doch anfangs auf diese Weise mitten im preußischen Hoheitsgebiet anhaltend deutsche Analphabeten. So nimmt es nicht Wunder, wenn das Altböhmische eine der Erhaltungsgrößen der Kulturinsel Hussinetz geworden ist, die es heute aufzuarbeiten und zu bewahren gilt.

Bekannt ist jedenfalls die Tatsache, dass hier auf allen Ebenen fleißig gearbeitet und für peinliche Ordnung im Dorf gesorgt worden ist. Dies mögen unter anderem die folgenden vom Chronisten Heymann Ehrlich im Jahr 1868 niedergeschriebenen Sätze - „Kleine Chronik der böhmischen Emigranten-Dörfer Hussinetz (1949) und Nieder-, Mittel-, Oberpodiebrad, Pentsch (1964)“ - zum Ausdruck bringen: *In der Häuslichkeit herrscht Reinlichkeit, Fleiß und Frieden. ... in diesem halben Jahrhundert (zu Ehrlich's Lebzeiten) ist nur ein einziger schwerer Criminal=Fall vorgekommen.* Ganz offensichtlich hatte dies positive Auswirkungen bis in die Neuzeit.



Die Fotos aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigen den damals typischen Entwicklungsstand von Hussinetz, Mehltheuer und Podiebrad, die zu den sogenannten böhmischen Dörfern bei Strehlen in Schlesien zählen.

Wenn man sich heute zum Beispiel in der Tschechischen Republik im Dorf Tri Sekery

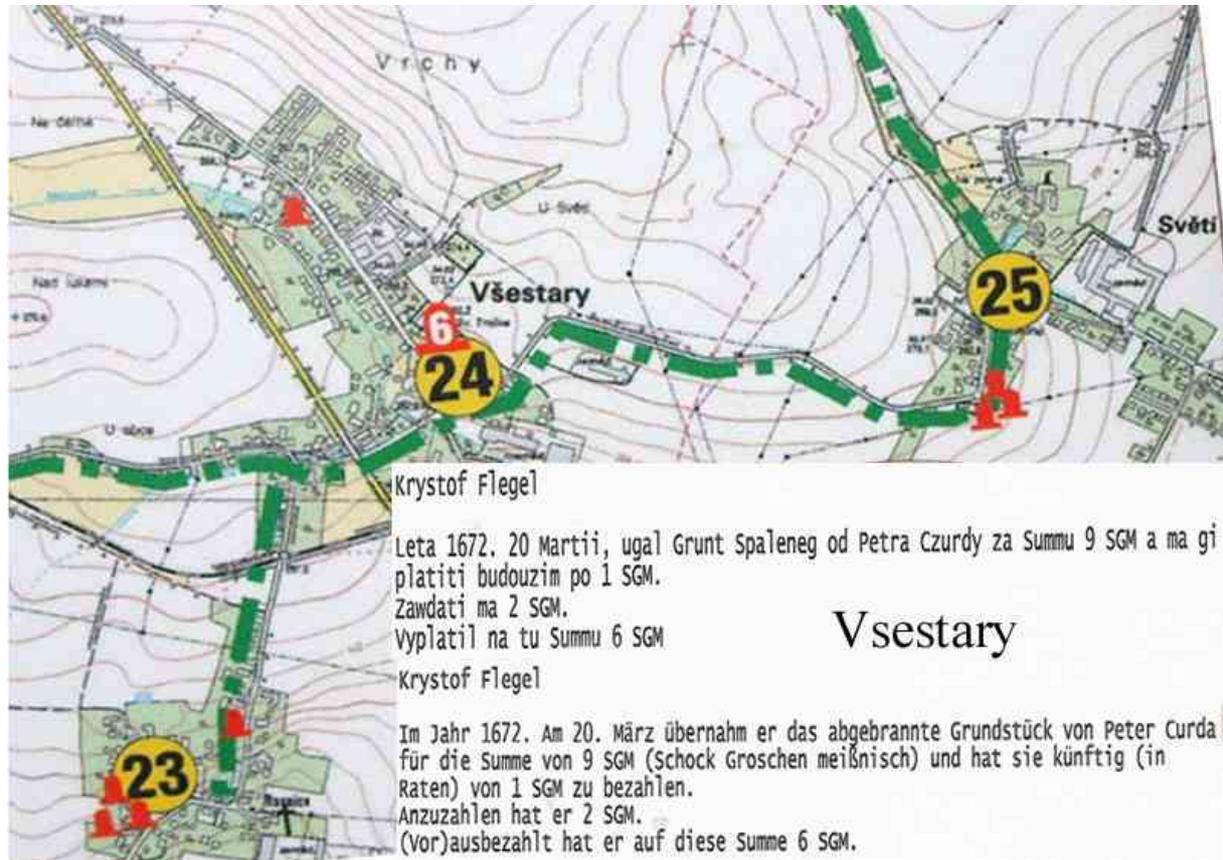
umschaut, wo nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Hussinetzer Reemigranten angesiedelt worden sind, so fällt der gepflegte Zustand der meisten Anwesen sofort angenehm auf, und zwar im teilweise krassen Unterschied zum Bestand in den Nachbarorten dieser Region. Die frühen Hussinetzer waren freilich ganz bestimmt keine Heiligen. Ein unehelich geborenes Kind galt bekanntlich früher als gesellschaftlicher Fehltritt. Doch gerade in Althussinetz geschahen solche Unfälle recht häufig, so dass die Verwandten, die Dorfältesten und die Pfarrer Hände ringend für die Öffentlichkeit christliche und weltliche Erklärungen suchten und beim Erzeuger die nachträgliche Anerkennung der Vaterschaft durch Heirat durchsetzten. In Ausnahmefällen gab es Ärger. Das bekam sogar ich noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts zu spüren, denn mein rein deutschstämmiger Vater hatte als unehelich Geborener und zudem aufgewachsen ohne seinen Erzeuger, Alfred Böer, viel zu leiden. Alfred Langer kam allerdings im Jahr 1910 in einer Zeit zur Welt, da die böhmischen Dörfer bereits weitgehend germanisiert waren und das Böhmisches scheinbar nur noch in den Legenden weiter lebte.

Nun, es war die Öffnung der böhmisch geprägten Gemeinschaft nach etwa 100 Jahren der strikten Abschottung gegenüber dem Deutschtum längst überfällig. Die konservative Verhaltensweise der Bewohner ist übrigens nicht zuletzt auf eine der beim König erstrittenen Gründungskonzessionen zurück zu führen: *Wir bewilligen ferner allergnädigst, dass diesen Reformirten Böhmen nicht zugemuthet werden solle, Leute von einer andern Konfession unter sich aufzunehmen ...*. Da es weit und breit keine Gleichgesinnten gab, wurde in Hussinetz kreuz und quer geehelicht, und es wurde eben nach außen zunächst peinlichst auf die Einhaltung der böhmisch-deutschen und evangelisch-katholischen Trennungsregeln geachtet. Offenbar verlor man dabei ein wenig die biologische Übersicht, denn die Inzucht hatte nicht nur an die Tür geklopft, sondern bereits stellenweise die Schwelle überschritten. Dies belegt schon einmal die Tatsache, dass sich gemäß dem Sonderdruck „Über Ziele und Wege einer erbbiologischen Untersuchung in den Hussitendörfern bei Strehlen in Schlesien“ von F. Reith Wissenschaftler der Universität Breslau im Jahr 1929 bei der Planung einer entsprechenden Analyse die Hussinetzer Population unter anderem wie folgt begründet auswählten: *Diese Gemeinde, heute also etwa dreieinhalbtausend Seelen stark, infolge ihrer Eigenart von ihrer Umwelt relativ abgeschlossen, hat eine Vermischung mit der übrigen Bevölkerung, schon aus den fest verankerten religiösen Grundsätzen heraus, nach Möglichkeit vermieden und daher die Gesamtheit ihrer Erbeigenschaften in den 180 Jahren ihres Bestehens ziemlich unverändert erhalten.* Zur Ausführung und Ergebnisauswertung der bereits rund 30.000 geschriebenen Karteikarten ist es offenbar nicht gekommen, doch fand nachweislich - wie auch bei anderen Sippen - eine diesbezüglich signifikante Blutsdurchmischung in der Großfamilie meiner ca. 300 böhmischstämmigen Vorfahren und Blutsverwandten mütterlicherseits statt, ohne dass möglicherweise die erbbiologisch kritischen Kreuzungsbereiche erreicht worden sind. Oder doch?

Auch in der wirtschaftlichen Gemeinschaft hatten die Gepflogenheiten der Abschottung allmählich negative Auswirkungen. Die Zahl der Unverheirateten wuchs, die Häuser füllten sich mit *Inwohnern* und die Armut breitete sich aus, denn die winzigen Bauerngüter aus der Gründerzeit (ca. 2 ha) waren kaum teilbar. Es erweiterte sich daher allerdings auch ständig das Heer der Arbeiter - zum Beispiel der Stein-, Textil- und Landarbeiter - sowie der Handwerker innerhalb der Gemeinschaft, so auch in meiner Familie, was ja zeitgemäß auch seine guten Seiten hatte.

Die Gründung weiterer umgebender Dörfer im 18. Jahrhundert ist wohl letztlich nicht primär auf Betreiben des Königs und auch nicht auf einen erhöhten Exulanten-Zustrom zurück zu führen. Vielmehr erkannten frühzeitig clevere Hussinetzer, dass bereits für ihre Söhne kein Platz im Dorf sein würde. Sie kauften deshalb schon im Jahr 1764 Ackerland in den Fluren

außerhalb von Hussinetz. Zu ihnen gehörte an vorderster Front mein Stammvater Nikolaus Flegel, der in Böhmen nachweislich noch kurz vor der Emigration, genau am 20. Februar 1742, seinen Grundbesitz in Nedelische verkaufte. Dort heiratete er zudem am 31. August 1738 in der Dorfkirche zu Sveti seine Maria.



Nikolaus Flegel, mein namensgebender Stammvater mütterlicherseits, verkaufte unmittelbar vor der Emigration im Jahr 1742 sein Gut im böhmischen Nedeliste bei Königsgrätz (Hradec Kralove) - das sein Großvater Christoff Flegel im Jahr 1672 erwarb - noch zu sehr günstigen Konditionen. In Schlesien erwies er sich als weitsichtiger Unternehmer, indem er bereits in der Gründerzeit von Hussinetz Land für seine Nachkommen außerhalb kaufte, was zudem maßgeblich mit zur Grundlage der böhmischen Dorfschaft Podiebrad in Schlesien wurde.



Heute noch gehört die Gegend um die Dörfer Nedelische, Sveti und Vsestary mit ihren ausgedehnten Ackerflächen - wo meine bäuerlichen Vorfahren mütterlicherseits her kamen - zu den Kornkammern der Tschechischen Republik.

Nur so kam es unter anderem zur Gründung von Ober-Podiebrad, denn die eingesessenen Siedler kannten sich aus und erstritten langwierig bei der Breslauer Verwaltung äußerst günstige Kaufkonditionen, von denen natürlich dann auch neu aus Böhmen Eingewanderte profitierten. Nikolaus' s erstgeborener Sohn, Jan Fleger, verlegte übrigens später sogar den Stammsitz der Familie ins Nachbardorf. Die Überschreitung der kommunalen Flurgrenzen bedeutete jedoch noch lange nicht die Aufgabe der Gemeinschaft, sondern trug eher maßgeblich zur Stärkung der Parochie Hussinetz bei. Die Kulturinsel der böhmischen Dörfer bei Strehlen tauchte jedenfalls wie ein neuer Vulkan vor den erstaunten Augen der ungläubig drein schauenden Deutschen auf.

2. Ein verlockender Ruf des Königs nach Schlesien

In mehreren Wellen der Emigration fanden böhmische Protestanten Asyl in den reformierten Nachbarländern. Bevorzugte Auswanderungsziele waren vor allem zu Beginn Sachsen und zuletzt Preußen. Den Anfang machten im 17. Jahrhundert Adlige und begüterte Stadtbürger, während abschließend die sechs Emigrantenschübe des 18. Jahrhunderts (bis Anfang 19. Jhd.) überwiegend bäuerlichen und teilweise handwerklichen Charakter trugen.

Die in diesem Sinne relativ späten Bauern-Exulanten (tschechische Bezeichnung für Emigranten) der böhmischen Dörfer in Schlesien sind keinesfalls nur von sich aus ausgewandert, sondern wurden im Auftrag des preußischen Königs mit sehr weit reichenden Versprechungen - fundamentale religiöse und wirtschaftliche Belange betreffend - abgeworben und dafür teilweise beim Grenzübertritt geschützt. Dazu trug vor allem das

Winterlager bei, das Friedrichs II. 1741/42 im ersten Schlesischen Krieg bei Königsgrätz/Hradec Kralove bezogen hatte. Zu den zahlreichen vom preußischen König bezahlten und ausgestatteten Abwerbern gehörte auch der Prediger Johann Liberda, der schließlich die ersten 30 Emigranten - zu denen möglicherweise auch meine Stammeltern Flegler gehörten - am 10. Februar 1742 in der alles andere als planmäßigen „Auffangstation“ Münsterberg ablieferte.

Preußische Geschenke, wie christliche Bücher in tschechischer Sprache, hinterließen selbstverständlich den erhofften großen Eindruck, wenn wir auch heute, im Zeitalter der Medien, die damalige enorme Wirkung eines solchen Werkes - obendrein in der böhmischen Muttersprache - dessen Besitz bzw. Kenntnisnahme im katholischen Kaiserreich unter schwerster Strafordrohung stand, gewiss kaum noch nachvollziehen können. Zudem muss man sich einmal das gesamte Ausmaß friederzianischer Versprechungen vergegenwärtigen. Sie enthielten vor allem gemäß der Kabinettsorder des Königs vom 19. September 1741 für Liberda folgende Positionen:

- * für jede Person als Geschenk ein Neues Testament und ein kirchliches Gesangbuch,
- * mit Unterstützung der königlichen Kriegskammer in Breslau freie Ortswahl neu anzulegender bäuerlicher Siedlungen,
- * freie Wohnung bei Ankunft und schnelle Landzuweisung, *„damit sie im bevorstehenden Jahr ihr eigenes Brot essen und dem Lande nicht zur Last fallen“*,
- * im militärischen Schutz sichere Mitnahme von Vieh und sonstigem Eigentum,
- * Bereitstellung evangelischer Kirchen und Schulen in den neuen Siedlungsorten.

Das waren überaus verlockende Aussichten für die Hussiten.

Bei den Hussinetz-Gründern fällt eine Geburtenhäufung in den Jahren 1700 bis 1720 auf. Es ist anzunehmen, dass vor allem die unternehmerischen, nicht erstgeborenen Söhne der wirtschaftlich extrem geknebelten und im geistigen Erbe von Jan Hus stehenden böhmischen Bauern diesem Ruf in die Fremde folgten. Man darf wohl gerade in der starken Schaffenskraft dieser überwiegend jungen Menschen, sicher gepaart mit entsprechenden Fähigkeiten, die Ursachen für den langfristigen Zusammenhalt in Münsterberg sowie das vollbrachte Wirtschaftswunder der Hussinetzer Gemeinschaft suchen. Die Jugend war ja außerdem nicht ganz unter sich, sondern profitierte auch von der Erfahrung Älterer, die den radikalen Wechsel in ihrem Leben noch einmal wagten. Ein Beispiel mag mein im Jahr 1681 geborener Vorfahr Paul Hanusch sein: 60jährig brach er mit seiner namentlich unbekanntem Frau und drei in Böhmen geborenen Söhnen auf, zeugte trotz der Wirren in Münsterberg zwei weitere, um sich schließlich noch im Gründungsjahr von Hussinetz vor Ort über die Geburt der Tochter Katherina (1749-1837) - sie stellte später durch ihre Heirat die Verbindung zu meiner Flegler-Linie her - freuen zu können, bevor er im hohen Alter von 87 Jahren die Augen schloss.

Kaufurkunden mit der Hussinetzer Gemeinde. Diese Vereinbarung vom 26. Dezember 1751 betraf mit Paul Hanusch (Pavel Hanus) einen meiner Stammväter mütterlicherseits.

3. Hoffnungsvoller Aufbruch aus dem Elend in Münsterberg

Das Elend der Emigranten in Münsterberg spitzte sich über die Jahre zu: 20 Personen in einem gemieteten Zimmer, beständige Unterernährung und schlechte hygienische Verhältnisse, es breiteten sich Krankheiten aus. *Kurz, das Übel nahm so überhand, das es schien, als ob die ganze Colonie aussterben werde.* Mit diesem Satz in „Geschichte der in Schlesien etablirten Hussiten“ (1763), Herausgeber: Ditmar Kühne (2001), charakterisierte der Prediger Wenzeslaus Blanitzky die Situation der Böhmen in der Stadt, die er um 1745 dort persönlich vorfand und die ihn in der Folge zu einem übermenschlichen Engagement motivierte.

Wenzeslaus Blanitzky



Geschichte der in Schlesien
etablirten Hußiten

Zum Layout des Buches mit Wenzeslaus Blanitzky's Manuskript aus dem Jahr 1763 wählte der Herausgeber im Jahr 2001, Ditmar Kühne, als unverwechselbares Symbol der Hussiten den Kelch. (Die Originalvorlage zum Foto wurde bis Ende des zweiten Weltkrieges für das Heilige Abendmahl der Hussinetzer Parochie genutzt.)

Man kann sich jedenfalls lebhaft vorstellen, dass diese Menschen nahezu jedes Angebot nutzten (und in seltenen Fällen sogar in ihre Heimat zurück kehrten), um dem endgültigen Ruin in Münsterberg zu entgehen. Einzelnen und in Gruppen wurden sie daher eine leichte

Beute derer, die sie als billige Arbeitskräfte bzw. sogar ergebene Sekten-Anhänger aus der Stadt lockten, so dass immer mehr von ihnen in Preußen (auch in Sachsen und Polen) verteilt worden sind. In der Regel gerieten sie dabei keinesfalls in die versprochenen Paradiese, doch viele haben sich ums Überleben auf diese Weise ihrem Schicksal ergeben, zumal wenigstens in den meisten Fällen die freie Ausübung des evangelischen Glaubens gewährleistet war. Auf diese Weise reduzierte sich in den sieben Jahren von 1742 bis 1749 die Anzahl der in Münsterberg konzentrierten Emigranten bis auf jene verwegene Restgruppe, die sich zum Schluss dazu verschworen hatte, die kollektive Problemlösung selbst in die Hand zu nehmen.

Sie appellierten - so zum Beispiel schon im Jahr 1745 - erst einmal geschlossen beim König für ihren auserwählten künftigen Prediger W. Blanitzky, um die hussitisch geprägte Glaubensfreiheit abzusichern. Schließlich brachen sie im Jahr 1748 auf und suchten selbst das Land - wohlgemerkt, mit nahezu keinem Geld mehr in der Tasche - dass sie zu erwerben und zu bestellen gedachten! Die konkreten Versuche scheiterten zwar sämtlich an den Vorstellungen der einen oder anderen Seite sowie an Intriganten, doch dann trafen sich zwei gleichgesinnte Interessenssphären in Strehlen. Eigentlich geschah dies eher zufällig auf der Durchreise mit dem Ziel, ein Angebot in der Gegend von Wartemberg und Pitschen an der polnischen Grenze zu inspizieren. Die des Ackerbaus kundigen Abgesandten haben aber offenbar mit klarem Blick die Chance der feilgebotenen Strehleiner Vorwerke sofort erkannt. Das geplante Reiseziel wurde spontan aufgegeben. Man holte stattdessen eine 20köpfige Abordnung sachverständigen *Hausväter* aus Münsterberg herbei. Und die haben es dann ohne Zweifel erkannt: Genau das ist es!!

Nun erwiesen sich die künftigen Hussinetz-Gründer auch als äußerst gewiefte Kaufleute. Der Angebotspreis stand anfangs jenseits von Gut und Böse, vor allem gemessen am nicht vorhandenen Haben. Also ging es zunächst einmal ans Herunterfeilschen der Summe, indem wohl fachgerecht, aber sicher nicht den Tatsachen entsprechend, die Qualität des Ackerbodens, um den es ja hauptsächlich ging, herunter geredet wurde. Es sei „*der Acker herzlich schlecht*“, hieß es aus ihrer spitzen Feder, und würde „*nur ausnahmsweise das dritte Korn*“ liefern, „*viele Striche*“ seien „*eher für ein wüstes, als zum Ackerbau geeignetes Land anzusehen*“, man brauche also „*geraume Zeit, Fleiß, Mühe und Kapital ... ehe hier Kultur erzielt werden könne*“. Im landwirtschaftlichen Fach waren die Böhmen ja nun wirklich überlegen, denn die eigentümlichen Strehleiner Stadtbürger hatten ja in der Vorzeit ihre Landgüter eindeutig herunter gewirtschaftet und eben daher unter allen Umständen verkaufen wollen. Diese Zwangslage ist der gewiefen Käuferseite offenbar nicht entgangen, die obendrein von der anderen Partei Schützenhilfe bekam. Immerhin formulierten die Strehleiner selbst an die notwendigerweise einbezogene königliche Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau im Bürgermeister-Schreiben vom 18. März 1748, um den Verkauf voran zu bringen: *Es sind diese Emigranten arbeitsame Leute, die den Ackerbau verstehen und des Arbeitens gewohnt sind.*

Die trotzdem zögerliche Breslauer Verwaltung (gewisse Erfahrungen mit den Münsterberger Böhmen in den letzten 6 Jahren verleiteten sie zunächst gegenüber dem forschenden Verkäufer zu solchen Formulierungen wie: ... *mit den Emigranten nicht viel auszurichten ist, indem bekannt ist, dass selbige niemals einerlei Meinung sind.*) Man stand in Breslau jedoch mit dem Rücken zur Wand, weil sich nun auch der König einschaltete. Schließlich hatte er bereits am 6. August 1746 anlässlich einer Reise nach Glatz - die königliche Kutsche wurde am Stadtrand von Münsterberg von einer Abordnung der Böhmen abgefangen - das persönliche Versprechen gemäß ihrer Petition gegeben, die Siedlungsangelegenheit zugunsten einer größeren Emigrantengruppe (den späteren Hussinetz-Gründern) nunmehr entschlossen regeln zu wollen.



„Die Bittschrift“ (Adolph von Menzel, 1849); oder die Petition der emigrierten Böhmen beim König?

Da die Kaufsumme noch Mitte 1748 erfolgreich deutlich herunter gehandelt werden konnte und die erheblichen Spendensummen aus Holland und aus der Schweiz bis zum Winter bekannt wurden, kam nun endgültig Bewegung in das Siedlungsvorhaben. Der Kaufvertrag und die königliche Genehmigung zur Gründung einer *Exulantencolonie* waren bis zum 20. Mai 1749 unter Dach und Fach. Von der königlichen Kriegs- und Domänenkammer wurden dann im Laufe kurzer Zeit, zudem für die Siedler kostenfrei beordert der königliche Rat Teuber als Rechtsbeistand und Finanzberater, der Ingenieur Bruckampf als Landvermesser, Erschließungs- und Bauplaner sowie der Bauinspektor Siegel als Oberbauleiter, so dass nach Übergabe des lebenden Inventars der ehemaligen Vorwerke durch den Strehleener Magistrat am 1. Juli 1749 endgültig die Geschichte von Hussinetz und von den böhmischen Dörfern in Schlesien begann.



Das Foto, wohl vom Anfang des 20. Jahrhunderts, zeigt im Vordergrund die Altstadt von Strehlen, die mit Marien-Kirche (Mitte, hinter den hohen Schornsteinen) und Friedhöfen ebenso zur Siedlungsbasis der böhmischen Emigranten wurde wie - und vor allem - die dörfliche Landschaft im Hintergrund mit Windmühlenberg (links) und Ziegenberg (rechts).

4. Mit äußerster Willenskraft zur Gründung von Husinec

Leider liegen mir der Kaufvertrag und die königliche *Concession* nicht in Originalen vor, doch ist aus verschiedenen Quellen klar ersichtlich: Das Dorf erhielt in freier Entscheidung seiner künftigen Bewohner den tschechischen Gründungsnamen Husinec. Damit wurde historisch unauslöschlich das Erbe von Jan Hus nach Niederschlesien verpflanzt. Wie die weitere Geschichte zeigte, kam es zu drei politisch motivierten Umbenennungen - Hussinetz-Friedrichstein-Gesinieci - doch geschah dies niemals wieder in freier Bürger-Entscheidung. Zugleich ist die Zulassung Ausdruck dafür, dass der König auch diesen Teil seiner Versprechen einlöste, indem er den Böhmen ihre volle Identität überließ. Großmut und Klugheit mischten sich hier in der Gestalt eines Monarchen, der natürlich ahnte, dass die anderen Kräfte im Land und die Zeit ihre Arbeit im Sinne der notwendigen Integration leisten würden.

So sorgte zum Beispiel die an der weltlichen Macht beteiligte preußisch-evangelische Kirche für einen ersten Kompromiss in ihrem eigentlichen Zuständigkeitsbereich, indem sie es aufgab, auf den lutherischen Aspekt zu pochen. Die Versuche zur Zusammenführung der deutschen und böhmischen Kirchengemeinden (man zielte eben auf die evangelisch-lutherische Konfession) fanden bereits 1742 im Vorfeld der Emigrationswelle auf böhmischem Boden statt und setzten sich, freilich ohne Erfolg, in dieser für die Böhmen scheinbar existentiellen Frage, in Münsterberg fort. Man bedenke, noch am 30. Oktober 1744 trugen die Kirchenältesten der Ausländergemeinschaft persönlich vor einer Breslauer

Kirchenkommission unter anderem vor, *daß, sie sich weder zur evangelisch-lutherischen, noch zur reformierten Konfession bekennen, sondern bei ihrer böhmischen Konfession, die schon über 115 Jahre vor Luther bestanden hatte, bleiben wollen.*

Die im Detail trotzdem durchaus uneinheitlich hussitisch orientierten Flüchtlinge bestanden zwar anfangs zum Beispiel auf dem Brot-Brechen beim heiligen Abendmahl, doch bröckelte dann doch angesichts der Not in Münsterberg die Geschlossenheit. Es kam schließlich sogar zu harten Auseinandersetzungen um die richtige Glaubensrichtung untereinander, wobei auch mehrere Prediger verschlissen wurden. Als Sieger der späteren Hussinetz-Gruppe ging Dank intensiver Unterstützung jener Wenzeslaus Blanitzky hervor. Seine in allen Belangen konsequente Gläubiger-Gruppe, die nachher zum Baumeister der evangelisch-reformierten Parochie Hussinetz aufstieg, hatte sich bereits mit den berühmten Bittschriften der 94 böhmischen Väter vom 10. Oktober 1745 und der 169 Böhmen vom 2. Januar 1746 (auch hier firmierte mein Stammvater noch in tschechisch als Mikulas Flegr) bei der *Hochpreislichen Königlichen Krieges- und Domainen-Cammer* zu Breslau um seine Prediger-Zulassung bemüht.

riskanten Umwegen erstritt, doch erwies sich dieser Mann im Volk der Ausländer nicht nur als von den meisten geliebter und - zu Blanitzky's Leidwesen - einigen wenigen gehasster Prediger, sondern auch für alle als überaus einträglicher Anführer.

Auch in ihrem zähen Ringen um die Umsetzung alles dessen, was der König im Laufe der Zeit ihnen versprochen hatte, gingen die Böhmen als Sieger hervor. Der Monarch hatte sie im Grunde genommen ja auch niemals wirklich allein gelassen. *Ihr habt diesen Leuten mit allem Glimpf zu begegnen und ihren niedergeschlagenen Mut durch alle mögliche Fazilität und Wissen zu erheben zu suchen ...*, forderte er von seinem eigensinnigen Chef der Kriegs- und Domänen-Kammer zu Breslau, Graf Reichenbach, in einem Brief vom 27. September 1744 vielleicht erstmalig mit aller Deutlichkeit, doch folgten im Laufe der Zeit ähnliche bzw. dringlichere Ermahnungen. So war zwar die Mitte des Jahres 1749 ins Land gekommen, aber nun lag die *königliche Konfirmation* tatsächlich vor: *Und gleich wie Wir (Friedrich II) dieser reformierten Gemeinde eine völlige Gewissensfreiheit und ein freies und ungehindertes Religionsexerzitium hiermit und Kraft dieses allergnädigst verstaten; also wollen wir auch denselben zur Uebung und Haltung ihres Gottesdienstes die in Strehlen Vorstadt gelegene Kirche cum Jure Parochiali hiermit überlassen und einräumen ..., ferner dass (ihnen) nicht zugemutet werden soll, Leute von einer anderen Konfession unter sich aufzunehmen, noch (solchen) ihre Häuser und Äcker zu verkaufen.* Kurze Zeit später, am 20. Mai 1749, erließ der König zudem die alles entscheidende *Concession*, wonach das gekaufte Land zu einem Dorf vereinigt und landwirtschaftlich genutzt werden durfte: *... womit besagte Evangelisch-Reformierte Böhmische Gemeinde ... auf diesen erkaufte Vorwerkern niederlassen, und solche - und zwar für sich und ihre Nachkommen - zu einem Dorfe anbauen mögen. ... und gleichwie Wir dieser Reformierten Böhmischen (!) Gemeinde eine völlige Gewissensfreiheit und freies und ungehindertes Religions-Exercitium hiermit und Kraft dieses allergnädigst verstaten,*

Die erstaunlicherweise hier noch betont gebrauchte Bezeichnung der *Böhmischen* fiel wohl bald wie von selbst dem Verschleiß anheim, doch lebt er schließlich im schier mystifizierten Ersatzbegriff der „böhmischen Dörfer“ - den wohl paradoxerweise die Deutschen geprägt haben - für alle Zeiten fort. Und, worauf es ankam, Friedrich der Große hat gegenüber den Hussinetzern sein erlauchtes Wort gehalten!

5. Die Husinec-Hussinetzer Gemeinschaft

Schauen wir uns doch zunächst einmal die Ursachen und Hintergründe für den Jahrhunderte währenden Bestand der Gemeinschaft an. Einer der wichtigsten Faktoren ist natürlich die hussitisch-religiöse Grundhaltung. Schon in Münsterberg - wo niemand auf das Kommen der Böhmen richtig vorbereitet worden ist - hatten sich die anfangs führerlosen Emigranten dazu verschworen, den Gottesdienst auf preußischem Boden weiter im traditionellen Sinne der alten Böhmischen Brüder abzuhalten. Da man damit sofort in Konfrontation zu den allenfalls schlummernden Erwartungen vor Ort und in ganz Preußen geriet, bekam alles schon deshalb einen konspirativen Anstrich, was bekanntlich allemal gemeinschaftlich abgrenzt. Hinzu kamen die Sprachbarriere und die Tatsache, dass auch auf längere Zeit kein öffentlicher kirchlicher Raum und kein Prediger nach eigener Wahl zur Verfügung standen. Die separatistischen Tendenzen wurden von außen verstärkt, weil die örtliche Bevölkerung die Ausländer von Anfang an gemieden und zuletzt gehasst hat, weil das Elend der einen in räumlicher Enge auch teilweise solches bei den anderen induzierte.

Und dies war eben die klägliche Stellung der Hussiten in Münsterberg, schrieb W. Blanitzky und leitete damit unbewusst schon mit seinen Eindrücken zum Münsterberger Ausgangsjahr

1742 auf die eigentlichen Gründe für die Ausbildung der verschworenen Hussinetzer Gemeinschaft über. Und noch ein nicht ganz unbedeutender Aspekt wird von ihm, wenn auch ebenfalls nur beiläufig, in seinem Buch erwähnt: *die Verwandtschaft der Familien*.

In der Gründungsphase des Dorfes, die wegen des erklärten Gleichstellungsgrundsatzes und der riesigen zu bewältigenden Aufgaben ja ohnehin ein extrem enges Zusammengehen erforderte, wurde die Gemeinschaft - ganz bestimmt sehr viel weitreichender als es der König wollte - in der *Concession* sogar juristisch manifestiert. Dies alles reichte, um die Hussinetzer Gemeinschaft über einen langen Zeitraum quasi zur Verschlussache zu machen.

Und wie funktionierte die Gemeinschaft im Inneren?

Nun, sie hatte sich mit dem von ihr selbst erzwungenen Segen der weltlichen und der kirchlichen Obrigkeit auch ihre Führung bestimmt: Der Prediger und die Ältesten waren streng nach ihrer Wahl, und diese machten vor allem eines richtig: Trotz vieler Auseinandersetzungen in den Siedlungsangelegenheiten haben sie sich vor allem mit dem großen Stadt-Nachbarn arrangiert. Davon haben in sozialer Hinsicht tatsächlich die zunächst unvermischten deutschen und böhmischen Parteien profitiert. In zwei Jahrhunderten schufen Strehlen und seinen böhmischen Dörfer gemeinsam eine gut entwickelte, unverwechselbare Wirtschaftseinheit und Kulturinsel. Dies wird einem besonders bewusst, wenn man die reich bebilderten Werke „Strzelin i wzgorza Strzelinskie“ (Strehlen und die Strehleener Berge) von Stanislaw Strauss aus dem Jahr 1981 und „Widoki dawnego Strzelina i okolic“ (Die Ansichten der ehemaligen Stadt Strehlen und Umgebung) unter der Redaktion von Boguslaw Szybkowski aus dem Jahr 2000 zur Kenntnis nimmt, letzteres sogar in polnischer, deutscher und englischer Sprache.

Strehlen, 1. Hälfte 19. Jhd. C. Mattisa



Starsti
gan geüßl,
gan mälogsch
Mlepanysanta,
Jan Demaß,
Zouß, haffi,
Witke last kühke

Die ersten Ältesten
von Hussinetz (1751)

Strehlen, um 1850 Wilhelm Knippel



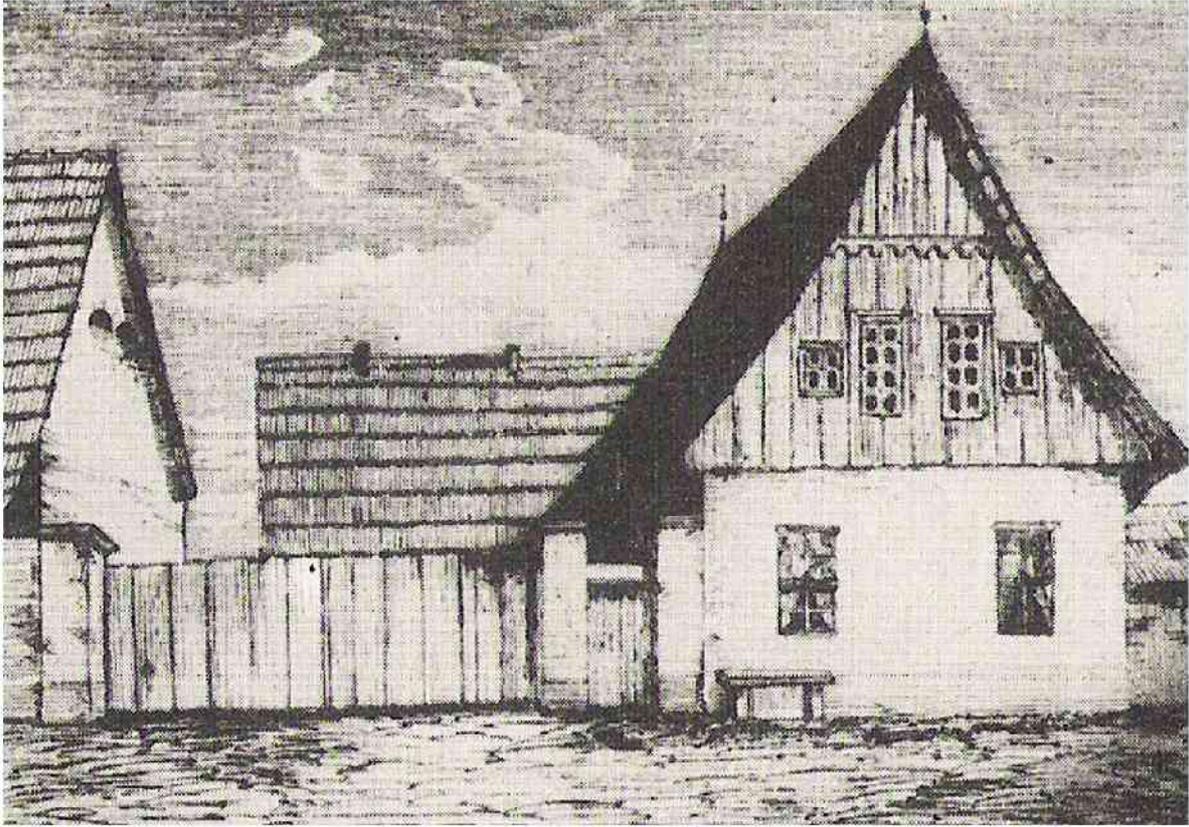
Die Namensliste der ersten Ältesten von Hussinetz (aus Paul Hanusch's Kaufurkunde von 1751) steht gewissermaßen zwischen den Stadtbildern von Strehlen, dessen wirtschaftlicher Wandel nachweislich auch durch die Hussinetzer Gemeinschaft geprägt worden ist.

Hier zahlte sich für die Bevölkerung und für den Staat die weitsichtige Politik des großen Königs Friedrich aus, der den geistigen und physischen Freiheiten sowie der Geschlossenheit der Emigranten Vorrang einräumte. Noch im Jahr 1764 hieß es in der Breslauer *Erblichen Verschreibung* zum Kauf des Vorwerks Mehltheuer, aus dem später die böhmischen Dörfer Nieder-, Mittel- und Ober-Podiebrad hervor gingen, wie folgt: *Weil sie gänzlich freie Leute seien, und ganz und gar keine Dominial-Dienste verrichten, auch kein Hofgesinde stellen, ... und weiter ... Sie (die Siedler) seien der Amts-Jurisdiction unterworfen, welches mit Aprobation der Königl. Krieges- und Domainen-Cammer die Richter einsetzt, wogegen die Gemeinde die Aeltesten selbst wählt.* Wie es die Zeit zeigte, hatten die Dorfrichter sowieso wenig zu tun, und unter anderem mit den Taraba's waren in der Gründerzeit zudem ebenfalls emigrierte Verwandte meiner Stammutter und andere Ortsansässige vom Breslauer Amt auf diesen Posten gesetzt worden. Also, man war ja weitgehend unter sich, man war - und blieb fast zu lange - eine böhmische Insel im preußischen Ozean!

6. Böhmisches Kultur: Trotz fortschreitender Germanisierung eine Erhaltungsgröße

Mein Stammvater Nikolaus Fleger ließ sich noch Jahre nach seiner Emigration Mikulas Fleger nennen, wie die Namenslisten auf den Bittschriften an den König und an die regional zuständige Kriegs- und Domänen-Kammer zu Breslau sowie andere Dokumente belegen. Man war Böhme und man wollte im Ausland auch weiterhin mit Stolz als solcher gelten. Andere, vor allem preußische Verwaltungsbeamte waren da sicher durchaus anderer Meinung. So lässt sich die deutsche Schreibweise in einer Liste schon zum Jahr 1766 anlässlich der Gründung von *Neu-Podiebrad* nachweisen, in die sich Nikolaus Fleger eintragen ließ, weil auch er für Jan, seinen Sohn und Stammhalter, Land kaufen wollte.

In den Kirchenbüchern, die ab 1751 geführt worden sind, erkennt man freilich auch den umgekehrten Trend, allerdings wohl eher nicht, so lange der Pfarrer W. Blantzky die tschechische Feder führte.



allr. untr. freiw. d. g. p. w. s. a. m. s. t. r. o. n.
P. r. i. s. t. o. f. f.
Blanitzky.

um 1752

W. Blanitzky in Hussinetz: Pfarrhaus (Zeichnung nach Karel Macek; als Bestand der zwei Vorwerke von Strehlen - in der Altstadt gegenüber der Marien-Kirche gelegen - laut Kaufvertrag von 1748/49 ins Eigentum der Hussinetzer Gemeinschaft übergegangen) und Blanitzky's Handschrift um 1752, mit der er unter anderem um die Übernahme der Teiche ins Hussinetzer Gemeindegut kämpfte.

Das Ringen um böhmische bzw. deutsche Identität dokumentiert sich auch in der entsprechenden nationalen Zugehörigkeit der Pfarrer und Lehrer jener Gründerzeit. Sie waren auf Wunsch der Gemeinschaft fast alle gebürtige Tschechen, die in ihrer Sprache zelebrierten und lehrten. Die Zugeständnisse des Königs, wonach es *nicht zugemutet werden soll, Leute von einer anderen Konfession unter sich aufzunehmen* (ich wiederhole bewusst dieses fundamentale Zitat) und ihnen ein *freies und ungehindertes Religions-Exercitium* zu erlauben ist, wirkten zumindest in preußischer Zeit als gesetzliche Grundlage noch lange nach.

Sie legitimierten unter den Neusiedlern und ihren Nachkommen über Generationen das Gefühl, eine absolut eigenständige Gemeinschaft zu sein. Dazu trug maßgeblich eben der Schulunterricht bei, der laut „Chronik der Schule zu Hussinetz 1764-1907“ (Autor unbekannt) mit der Berufung des preußischen Seminaristen Liebig durch die Regierung in Breslau weisungsgemäß erst ab dem Jahr 1830 (!) in deutscher Sprache abzuhalten war. Doch konnte dieses Unternehmen der Integration in Hussinetz nur allmählich anlaufen, denn es beherrschten vorerst selbst dieser Lehrer kein Wort Böhmisch und seine Schulkinder angeblich kein Deutsch. Daher sollen böhmische Bücher erst ab 1836 entfallen sein.

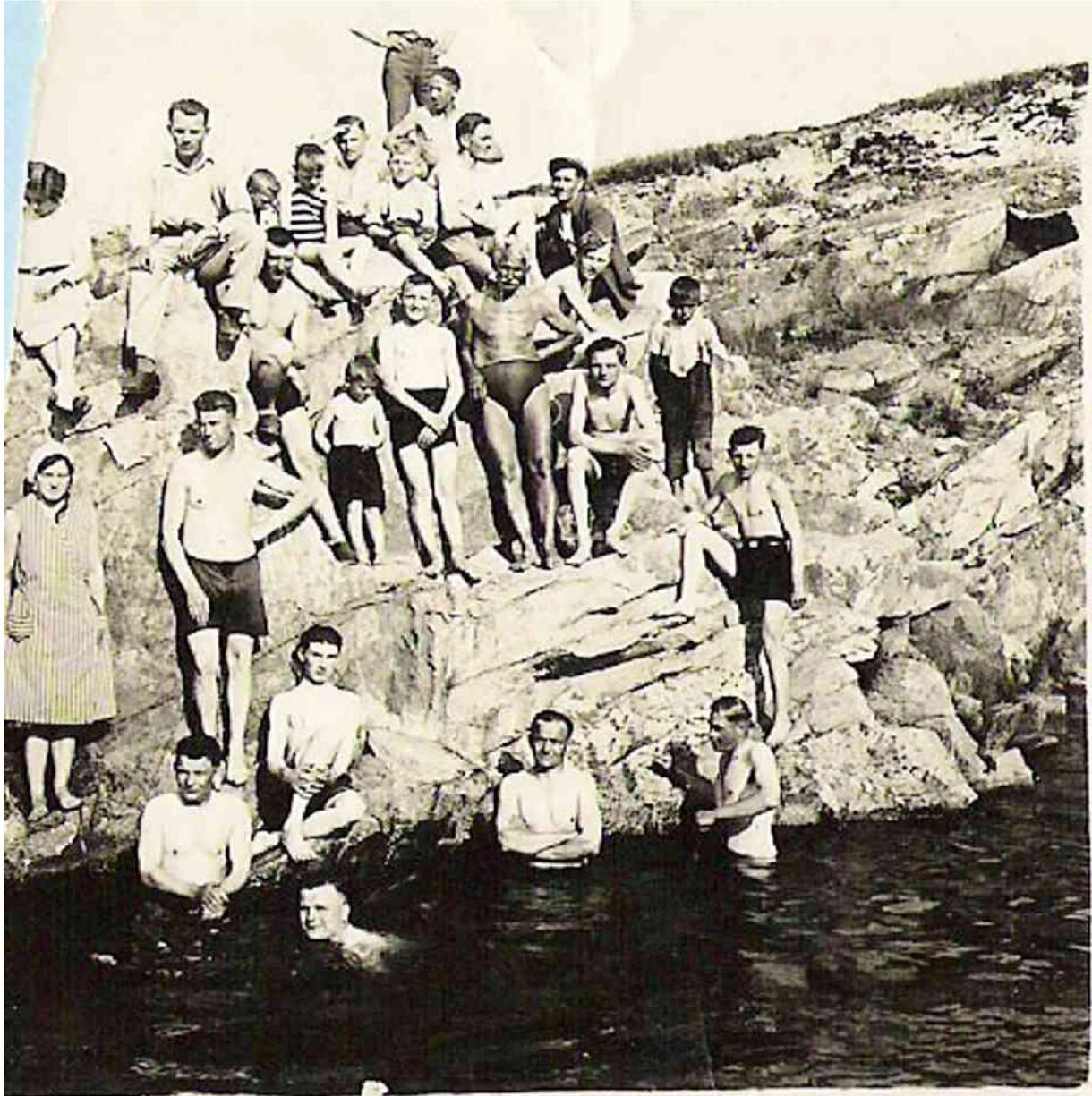
Rückfälle waren ohnehin vorprogrammiert, doch dass die Regierung zu Breslau im Jahr 1842 verfügte, böhmisches Lesen außerhalb der festgesetzten Schulstunden in Hussinetz wieder zu genehmigen, ist denn doch eine faustdicke Überraschung. Im Jahr 1845 wurde sogar für die gesamte Parochie Hussinetz wieder der Religions- und Lehrunterricht in böhmischer Sprache angeordnet: *entweder blos böhmisch, oder in succesiver Simultanität in beiderlei Sprachen* (falls es Deutsche gäbe, die das wünschten). Beim Religionsunterricht, der damals überall einen großen Teil des Lehrstoffes ausmachte, gab es in den böhmischen Dörfern somit ab sofort überhaupt keine Kompromisse mehr. Die deutschen Lehrer und *Organisten* mussten im Gegenteil die tschechische Sprache lernen! Am kläglichen Gesamteindruck bezüglich der Germanisierungsfrage nach 100 (!) Jahren änderte auch nichts die Tatsache, dass die Hussinetzer anlässlich der Jubiläumsfeier ihrer Gemeinde am 30. April 1849 unter anderem brav das urdeutsche Lied „Heil dir im Siegerkranz“ anstimmten und in ihrer Kirche - zumindest dies ganz bestimmt ehrlich gemeint - das Motto „Heil dem Könige“ an die Wand nagelten. Wann die Gemeinschaft ab der Mitte des 19. Jahrhunderts den böhmisch-deutschen Wandel wirklich zumindest nach außen vollzog (also gewollt oder nicht gewollt), lässt sich anhand der verfügbaren Literatur nicht einmal genau nachvollziehen. Selbst die nach wie vor ausführliche Schulchronik schweigt sich zu den folgenden 60 Jahren bis 1907 nahezu völlig aus. Immerhin, am 4. Juni 1896, so erfährt man, wurde das sogenannte Bock'sche Lesebuch eingeführt, und das war ja nun wirklich eine deutsche Angelegenheit. Es gibt zudem Hinweise, dass die Schülergeneration nach dem 1. Weltkrieg nur noch deutsch unterrichtet wurde, doch hat man nachweislich im Gemeinschaftssaal, der am 4. Juni 1926 eingeweiht worden ist, praktisch nur in Böhmisch zelebriert.



Der seit 1926 neue Gemeinschaftssaal wurde leider ein Flammenopfer im Krieg, doch ist sein bescheidener Nachfolger oben auf dem Windmühlenberg noch immer ein von polonisierten Nachfahren (insbesondere Irene Hoschowski und Lotte Werner) liebevoll gepflegtes und vor allem im Rahmen des Erinnerungstourismus gern genutztes Heiligtum.

Viele Herzen - infolge der allgemeinen Verschwägerung, inzwischen auch die der „eingewanderten“ Deutschen - schlugen sogar bis zum Schicksalsjahr 1945 noch links (sprich böhmisch), so dass nach meiner eigenen Erfahrung das alte Tschechisch in der Auseinandersetzung mit dem aus verständlichen Gründen zunächst ungeliebten Polnisch noch einmal aufgekommen ist. Wie Phönix aus der Asche!

Es ist daher leicht einzusehen: Die böhmische Kultur mit ihren einst mitgebrachten Facetten wurde in der Hussinetzer Gemeinschaft äußerst konsequent gepflegt. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts kamen ja auch aus der Heimat der Vorfahren keine neuen Impulse mehr. Dadurch formierte sich gleichsam von selbst eine gegen alle äußeren Einflüsse resistente Situation, die umso mehr den nachträglichen Begriff Kulturinsel rechtfertigt, da sehr alte tschechische Werte mitten in Deutschland konserviert worden sind. Durch die zögerliche, jedoch unvermeidliche Germanisierung kam es zudem später zu einer einzigartigen Durchmischung, wodurch sich die Strehlen-Hussinetzer Kultur selbst von der des übrigen Niederschlesien unterscheidet. Dies in Zukunft aufzuarbeiten, dürfte eine interessante Forschungsaufgabe sein.



Im Foto aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zeigt sich eine intakte Hussinetzer Gemeinschaft am Zwölfhäuserbruch (Im Vordergrund badet mein Vater, Alfred Langer, genau vor einer ganz schmalen Untiefe - dem „Tisch“ - in der mir mein Bruder, Siegfried Langer, das Schwimmen beibrachte. So konnte ich mein diesbezügliches Können bei einem Heimatbesuch im Jahr 2005 an gleicher Stelle überprüfen.)

Wie drückte sich dies nun im Hussinetzer Alltag aus? Äußerst kompromisslos, wie man erwarten durfte, wurde der böhmische Gottesdienst nach hussitischem Muster praktiziert (laut Schulchronik korrespondierte 1845 der Präsident des *Königlichen Consistoriums für die Provinz Schlesien* mit einem *böhmisch-reformierten Kirch-Kollegium zu Hussinetz* und galt zu 1849 die örtliche Konfession immerhin noch als *böhmisch-evangelisch-reformiert*): Man brach, wie gesagt, beim heiligen Abendmahl das Brot und reichte jedem den Kelch. Anfangs wurde in der äußerst schlicht und schmucklos ausgestatteten Kirche nicht mit Orgel oder Posaunen musiziert, auch fiel die Liturgie des Pfarrers sehr mager aus (er hatte gefälligst eine zündende Predigt zu halten, über die man anschließend noch lange diskutieren wollte), sondern es hat nach hergebrachten Muster nur die gesamte Gemeinde die Lieder aus dem alten böhmischen Gesangbuch angestimmt. Da ging es allerdings nicht zaghaft zu, sondern aus allen (!) Kehlen laut und deutlich, zum Beispiel *mit freudiger Absingung*. Im Jahr 1849

gab es dann zwar schon eine Orgel und einen Kinder-Chor (1861 gab es auch einen Posaunenchor), doch legte man noch immer Wert auf den Auftritt von Jungfrauen und Jünglingen, obgleich der Unschuldsmythos auch in Hussinetz längst gebrochen war, wie die zahlreichen unehelichen Geburten belegen. Die Pfarrer hatten im Gegenteil alle Hände voll zu tun, um die Anerkennung der Vaterschaft im Kirchenbuch registrieren zu können, und die baldige Heirat war - wohl quasi zur gemeinschaftlich verordneten „Strafe“ - oft ein Muss.

Wie überhaupt, war man geistlich noch in der Nähe der Original-Hussiten? Nun, bekanntlich stützten sich diese ganz besonders auf das Alte Testament der Bibel, und noch im Jahr 1838, anlässlich einer *Superrevision* der Kirche zu Hussinetz, war im Examen Abraham eines der sechs Themen *in der Biblischen Geschichte*. Doch auch hier nagte offensichtlich der Zahn der Zeit. Wie anders sollte man es deuten? Auch der Schulvisitor, Herr Kreis-Superintendent Baron, schrieb tadelnd am 12. November 1855 an den ersten Lehrer der Hussinetzer Schule im Auftrag der *Königliche hochlöbliche Regierung, Abteilung für die Kirchenversammlung und das Schulwesen*, wie folgt: *Auffallend ist es der Königlichen Regierung gewesen, dass in Hussinetz fast sämtliche Schüler nicht vollständige Bibeln, sondern nur neue Testamente haben*. Man solle doch Abhilfe schaffen, hieß es weiter, *dass die Kinder auch das alte Testament in den Händen hätten*. He, ihr Kulturbanausen, waren eure hussitischen Wurzeln inzwischen gänzlich abgestorben? Wohl nicht nur deshalb stellte im Jahr 1899 der Pastor Chlumsky anlässlich der feierlichen Predigt zum 150-jährigen Bestehen der Gemeinde mit allen Grund einige kritische, auch allgemeine Besorgnis erregende Fragen: *Wo sind unter uns die treuen Söhne und Töchter unserer gottesfürchteten Vorfahren?!... Wo sind sie im Blick auf Frömmigkeit und Sittsamkeit, auf kirchliche und häusliche Zucht? Wo sind sie hinsichtlich Treue zur Muttersprache und zum Bekenntnis der Väter?*

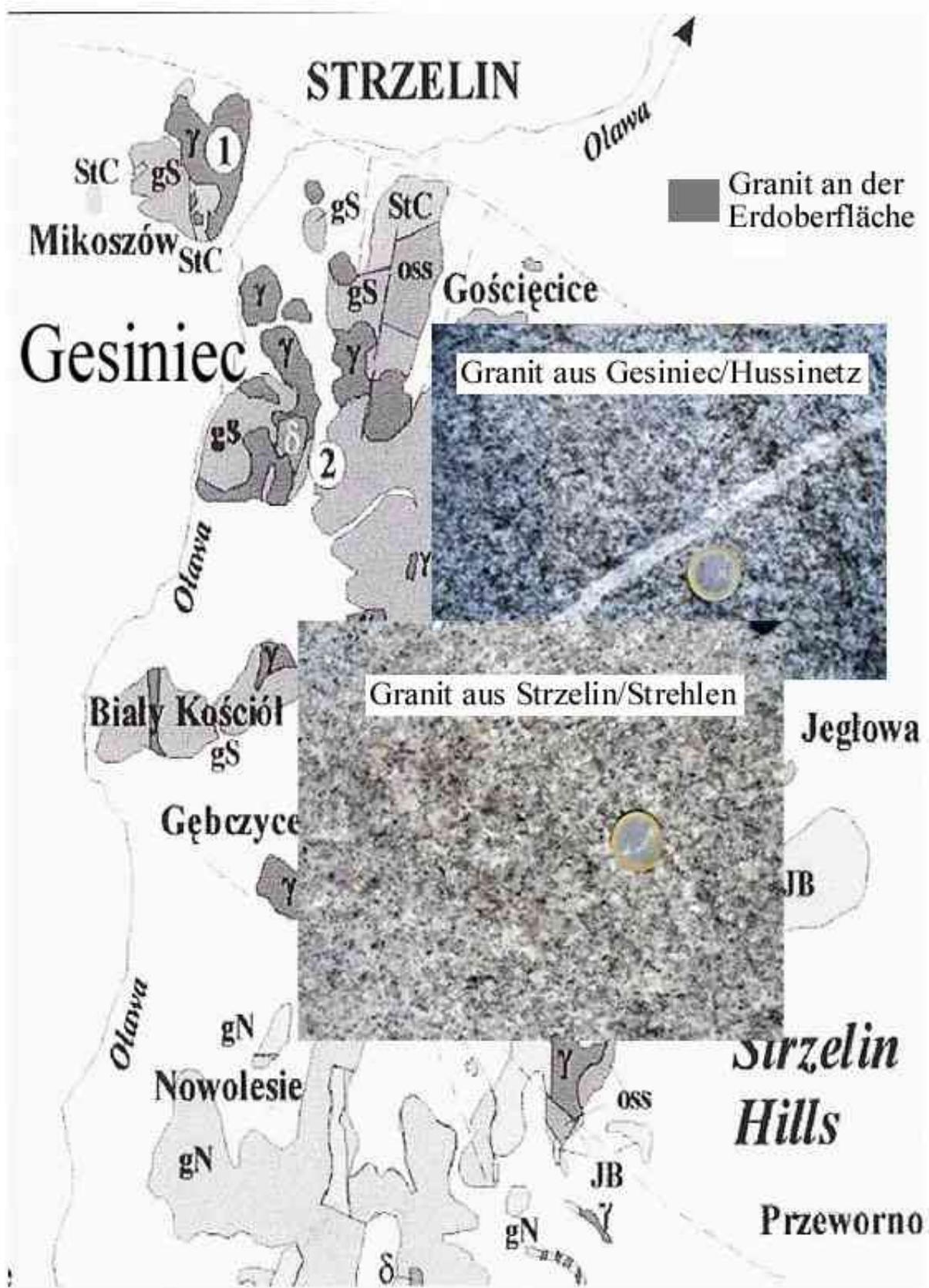
Heymann Ehrlich hatte doch 30 Jahre zuvor noch allen Grund zu dieser Einschätzung ihres lobenswerten *moralischen* Lebens: *In der Häuslichkeit herrscht Reinlichkeit, Fleiß und Frieden*. Bauen wir uns, werte Damen und Herren Nachfahren der Gemeinschaft, also lieber auf an seiner anderen Einschätzung: *die Männer sind gut gewachsen* und die weibliche Bevölkerung *fast alle schöne Gestalten!!* Oder?



Beweisen nicht vor allem die weiblichen Mitglieder der Fleger-Langer/Duschek-Matusche-Sippen in diesem Foto im Hof meines Geburtshauses, dass H. Ehrlich die ganze Wahrheit über die holden Hussinetzer Schönheiten ausgesprochen hat? (Die fein aufgeputzte dritte „Dame“ von rechts ist meine Mutter, Frieda Fleger, die später Langer hieß.)

7. Kriege bestimmen die deutsch-nationale Identitätsfindung

Alles hat eine lange Vorgeschichte, auch Strehlen/Hussinetz. Lag die Gegend in erdzeitlichen Dimensionen vor einer Milliarde von Jahren noch am Zusammenstoß der drei legendären Kontinente Baltica, Laurentia und Avalonia und daher unter wahrhaft extremen terrestrischen Belastungen mit erfreulichen geologisch-wirtschaftlichen Auswirkungen bis in die Gegenwart (Granit-Bergbau!), so ist das letzte Jahrtausend nicht minder spannend, denn es ist von einem überaus harten Kampf des Menschen ums Dasein auf schlesischem Boden bestimmt. Wie eine Nussschale im Meer der Stürme erscheint seither die besiedelte Oberfläche der schlesischen Scholle am Knotenpunkt dreier Nationen.



Hussinetz, und damit auch mein Geburtshaus, steht auf Granit, dessen mineralische Konstitution ihn hervorragend als Schmuck- und Nutzstein zum Beispiel im Bauwesen bestimmt.

Am Anfang dieses historischen Zeitraumes steht das erste polnische Großreich. Boleslaw I., Chrobry (der Tapfere), regierte damals auch die niederschlesische Region mit den eher

friedlichen Böhmen im Süden und ebenfalls slawischen Nachbarn unmittelbar nebenan im Westen. Es dürfte allerdings die nachfolgenden Begehrlichkeiten noch weiter westlich geweckt haben, als Boleslaw plötzlich auf Eroberungskrieg setzte, und das ausgerechnet noch weiter westlich mit den damals sich bis dahin nicht endgültig selbst identifizierten Deutschen auslebte. Binnen Monaten hatte er sein Reich von Meißen bis nach Magdeburg entlang der Elbe ausgedehnt. Dieser unhaltbare Moloch platzte im Jahr 1004 ebenso schnell wie er sich aufgebläht hatte, und die Reste zogen sich ins Mutterland zurück.

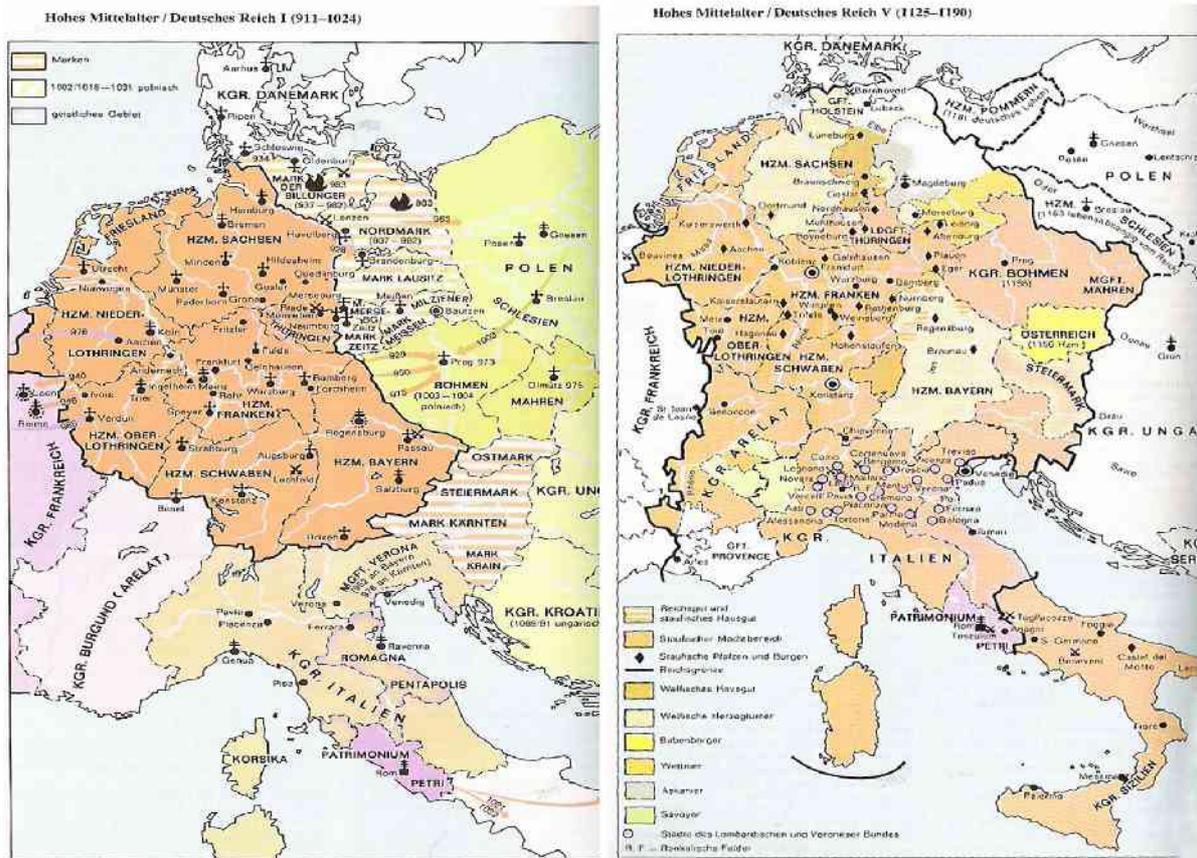
Doch eine solche, nach langjährig gepflegter ottonischer Politik des 10. Jahrhunderts stattgefundene Katastrophe aus westlicher Sicht hatte für den Osten möglicherweise gleich drei fatale Folgen:

1. Die ottonischen Nachfolger trieben die Deutschwerdung voran.
2. Sie entwickelten und festigten das Heilige römische Reich deutscher Nation.
3. Man entdeckte endgültig den Osten jenseits von Oder und Neiße als Expansionsgebiet.

Und so geschah es.

Äußerst bemerkenswert ist die dabei stets führende Rolle der katholischen Kirche, wobei sich die vom heiligen Stuhl gesalbten Kreuzritter besonders im Norden hervor taten. Selbst die umgekehrte Stoßrichtung der Mongolen konnte daran nichts ändern, denn der heidnischen Götterdämmerung einer gewonnen Entscheidungsschlacht im Jahr 1241 auf dem Boden von Niederschlesien bei Liegnitz - man darf also annehmen, dass auch in Strehlen die von ganz Europa gefürchteten Mongolen auftauchten - folgte zum Glück ihr ebenso überraschender Rückzug.

Zug um Zug dehnten dagegen die Päpste in den folgenden 200 Jahren unter deutschem Vorzeichen nun auch weiter südlich ihr Einzugsgebiet bis nach Schlesien aus, das ja zunächst noch zu Polen gehörte.



Nach dem Rückzug von Boleslaw dem Tapferen gerieten Zug um Zug weite, ehemals slawische Gebiete unter deutsche Herrschaft. Dies geschah immer und vor allem auch im Namen des Papstes.

Die in ganz Europa verkommenen christlichen Prälaten erwiesen sich in Breslau - dort befand sich eines ihrer Zentren - bald mit wenigen Ausnahmen als besonders konservativ. Und ausgerechnet in Strehlen wurde am 14. Februar 1427 die katholische Allianz des Schlesischen Kriegsvereins der fürstlichen Stände mit dem gesamtböhmischen Adel geschlossen, die sich nach dem Kurienmord an Jan Hus entschieden gegen die aufständischen Andersgläubigen in Ostböhmen richtete. So wurden meine spätere Heimatstadt und schließlich ganz Schlesien zur erklärten Zielscheibe der Hussiten, und schon im Jahr 1425 begannen folgerichtig ihre verheerenden Rachefeldzüge, die in den Jahren 1428/29 unter anderem in der Verwüstung von Münsterberg und Strehlen gipfelten.

Es folgten trotzdem im betroffenen Großraum weitere 300 Jahre schwerer geistiger und wirtschaftlicher Unterdrückung, die sich besonders in Ostböhmen auswirkten, wo die hussitische reformatorische Aufklärung bleibend Fuß gefasst hatte. Doch jetzt, ab dem Jahr 1740, profilierte sich König Friedrich der Große als evangelischer Befreier und preußischer Eroberer von Schlesien. Sein Vorstoß nach Böhmen und seine schlesischen Verlockungen brachten bei Königsgrätz jene letzte Auswanderungs-Lawine ins Rollen. Sie, unsere emigrierten böhmischen Vorfahren (zum Beispiel eben auch meine Stammeltern Nikolaus und Maria Flegler), schufen dafür ab 1749 mit der Gründung von Husinec die Voraussetzungen für den Siedlungsstandort der böhmischen Dörfer bei Strehlen. Hier im späteren Kreis Strehlen, also mitten im inzwischen gefestigten deutschen Kulturraum, setzten sie halsstarrig und in königlich-preußischen Gnaden ab sofort für sich und ihre Nachfahren die tschechische Sprache und urheimatliche Traditionen durch. Daran sollten Jahrhunderte lang alle unvermeidlichen Germanisierungsschritte und selbst die napoleonischen

Ostambitionen nichts wesentliches ändern. Vielmehr beteiligten sich meine Landsleute seinerzeit vehement an der endgültigen Vernichtung Napoleons, denn die einschlägige Geschichtsschreibung formulierte bereits zu Waterloo wie folgt: *Diese unermüdlichen Schlesier, die schon als Landwehr bei Verfolgung nach Waterloo bis zuletzt allein ausdauerten, ...* . Ungeachtet der Pflege ihrer böhmischen Tradition erwiesen sich also diese Neusiedler als engagierte Verfechter des Deutschtums gegen den Franzosen-Kaiser.

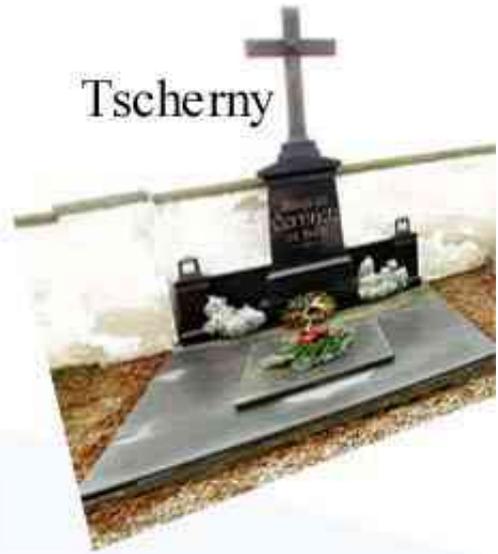


Die deutsch-nationale Schicksalsschlacht zwischen Preußen und dem Kaiserreich am 4. Juli 1866 fand zwar namensgebend bei Königgrätz statt, doch war das eigentliche Schlachtfeld das dörfliche „Land meiner böhmischen Väter“, und die Entscheidung bei den Dörfern Nedeliste/Svety/Vsestary wurde durch die sogenannte Schlesische Armee der Preußen herbei geführt, in der auch freiwillige Hussinetzer fochten. Nachweislich fand hier auch Johann Flegler den Heldentod (siehe Tafel aus der Strehleener Marien-Kirche, nach Bernd Hradetzki), der ebenso wie ich von Maria und Nikolaus Flegler aus den genannten Dörfern abstammte.

Ja, sie kämpften sogar 50 Jahre später auf preußischer Seite, nämlich am 3. Juli 1866 zu Königgrätz - genauer zufällig inmitten der Dörfer (Svety, Nedelische, Vsestary) meiner böhmischen Vorfahren - bei einer weiteren europäischen Entscheidungsschlacht mit an vorderster Front, wie ein Literatur-Zitat aus dem Buch „Königgrätz“ (1903) des Kriegsberichterstatters C. Bleibtreu beweist: *Die Schlesier gaben hier den Impuls. Es blieb kein Halten mehr, kopfüber wurden die Kaiserlichen (Österreich und Verbündete) zur Elbe hinab getrieben.* Es möge nicht unerwähnt bleiben, dass sich jener kriegsentscheidenden Schlesischen Armee des preußischen Kronprinzen auch mein Ur-Sippenglied Johann Flegler freiwillig angeschlossen hatte und für die sprichwörtliche Geburt der deutschen Nation sogar nachweislich auf dem Schlachtfeld sein Leben ließ. Und das war tatsächlich bei den Dörfern Nedelische-Sveti, der urkundlich verbrieften väterlichen Heimat seiner und meiner Familie.



Tscherny



Skalicky



Heizman

Die Herkunft meiner böhmischen Stammeltern geht nicht nur aus den Kirchenbüchern (zum Beispiel Geburten bzw. Heirat in Vsestary bzw. Svety) und aus den Grundbüchern (zum Beispiel von Nedeliste) hervor, sondern es

belegen auch persönliche Kontakte mit Lebenden und die Namen auf den Grabsteinen dieser Dörfer, dass die jeweiligen Nachfahren der betreffenden Sippen - Fleger, Taraba, übrigens auch Duschek, Tscherny, Heitzmann, Skalicka (letztere als Grundstückskäufer von 1742 und gemäß gemeinsamem Grabstein offenbar verwandt mit den Fleger's) - unter anderem trotz der in der Kriegsberichtserstattung dokumentierten, verheerenden Zerstörungen während der Schlacht von Königsgrätz bis in die Neuzeit vor Ort fortbestehen.

Nachdem nun im 19. Jahrhundert zunehmend Deutsche durch Heirat und/oder Grundstückskauf in die Dörfer der evangelisch-reformierten Parochie Hussinetz einsickerten - so auch mit Ernst Langer und Heinrich Böer etwa um 1850 meine ersten fassbaren, deutschen Vorfahren väterlicherseits - begann im frühen, so überaus schicksalhaften 20. Jahrhundert mit dem 1. Weltkrieg ein, wenn auch zunächst eher unauffälliges, so doch unaufhaltsames Ende der Hussinetzer Gemeinschaft.



Das stattliche Anwesen mit dem Kolonialwaren-Laden des Kaufmanns Julius Heinrich Böer, einem meiner Urgroßväter (Bildmitte, links meine Urgroßmutter Johanna Luise Karoline, geborene Rother), in Strehlen ist leider vollständig ein Opfer des Weltkrieges geworden. Dies mag stellvertretend stehen für viele zerstörte Wohnhäuser der Kleinstadt.

Das im Jahr 2005 durch polnisch-deutsche Initiative wieder errichtete Kriegerdenkmal im ehemaligen Hussinetz, dem heutigen Gesinieć, enthält immerhin auch mindestens 10 (!) Namen meiner Verwandten (von den insgesamt 90 auf dem Stein genannten Soldaten).



Das Krieger-Denkmal zu Hussinetz steht in Gesiniec wieder im schön restaurierten Zustand an seinem angestammten Platz. (links meine Frau Ellentraud, geborene Hentschel)

Es kam aber mit dem von den Nazis entfesselten 2. Weltkrieg alles noch sehr, sehr viel schlimmer. Der Exodus kündigte sich im Jahr 1937 mit der arisch verordneten Umbenennung in Friedrichstein bereits an und wurde unwiderruflich in der Zeit Januar bis Mai 1945 mit dem Krieg auf Strehlen/Friedrichsteiner Boden vollendet. Solche, die sich als Deutsche, und solche, die sich als Tschechen bekannten, vertrieb es danach massenweise in die *Länder ihrer Väter*. Die Gemeinschaft wurde buchstäblich in alle Himmelsrichtungen verstreut. Vielen Polen, die nun einzogen, ging es ja zudem ähnlich. Jedenfalls fand ein radikaler Besiedlungs- und Kulturwechsel statt, der sich zum Beispiel in der Umbenennung in Strzelin und (unglücklicherweise) Gesinieć äußerte. An eine Identifikation mit dem Erbe von Jan Hus und der Husinec-Hussinetzer Gemeinschaft war wohl tatsächlich vorerst nicht zu denken.

Wir, die in Hussinetz/Friedrichstein Geborenen und noch Jahre nach dem Krieg verbliebenen Kleinkinder, sahen das freilich ein wenig anders, obgleich wir aus Sicherheitsgründen erst einmal die deutsche Sprache verlernen mussten. Da wir mit unseren Müttern noch im Land blieben, zum Beispiel - wie in unserem Fall - wegen der Ungewissheit über unsere Väter, die sich ohne unserer Kenntnis, aber mit unserer ungebrochenen Hoffnung auf Lebenszeichen, noch jahrelang bei schwerer Zwangsarbeit in russischer Gefangenschaft befanden, ging nun das Leben in polnischer Umgebung weiter.

СОЮЗ ОБЩЕСТВ КРАСНОГО КРЕСТА И КРАСНОГО ПОЛУМЕСИЦА
СССР

N.V.
Бесплатно
Gratis de port

Почтовая карточка военнопленного
Carte postale du prisonnier de guerre

Deutschland
Komm. Destinataire: Frau Frieda Flegler
Kaufmann
Friedrichstein
v. Strecken i. Schles. 196

Куда (Adresse):
(страна, город, улица, № дома, округ, станция, деревня)

Отправитель (Expéditeur)
Фамилия и имя военнопленного
Nom du prisonnier de guerre: Kof. Hst. Meißner
Alfred Langer

Почтовый адрес военнопленного
Adresse du prisonnier de guerre: U.D.S.S.R. Moskau
Postfach 159/6

16-я стр. З.к. 395

In Gefangenschaft 14. Sept. 46

Meine lb. Friedel und Güben!

zum zweiten Mal habe ich Gelegenheit,
um Euch schreiben zu dürfen. Von Tag zu
Tag ^{warte} ich auf ein Lebenszeichen. Bin noch
gesund, hoffe von Euch dasselbe. Halt
tapfer aus, bis wir heimkehren dürfen.
In der Erwartung recht bald eine
Nachricht von Euch zu erhalten,
grüßt und küsst Euch Alfred und
Pappi. Die besten Grüsse an alle Verwand-
ten.

Papas Brief aus dem Jahr 1946 erreichte uns nicht rechtzeitig (siehe auch die Irrwege anhand der Zustellanmerkungen), so dass wir Jahre im Ungewissen lebten, aber auch in Gesinnec blieben und auf ihn warteten.

Und es ist wohl der gleichen Beharrlichkeit zu verdanken, die unsere Ureltern einst an den Tag legten, dass wir zwar im gemeinsamen Spiel mit polnischen Kindern sehr schnell ihre Sprache lernten, doch nun auf Betreiben unserer Mütter und Alten auch wieder zu Hause sowie in der Kirche die alte böhmische Sprache pflegten und schließlich sogar die Gründung und den Besuch der polnisch-tschechischen Schule in Gosciecice (früher Mehltheuer) durchsetzen konnten.

LEGITYMACJA SZKOLNA
na rok szk. 19 49 / 50 Nr 40
Langer Jan
(nazwisko i imię)
urodzony(a) w roku 19 41 zamieszkały(a)
w *Goszczęcinie p. Strzelcu*
jest sluchaczem (ka)
uczniem (ennicą)
Jan Szlachetka
Pieczęć podłużna szkoły
Jan Szlachetka
(Podpis posiadacza legitymacji)
Ważna do dnia 31 stycznia 19 50 r.
Ważna do dnia 30 września 19 50 r.
Jan Szlachetka
(Podpis kier. Szkoły)
Pieczęć okrągła szkoły
Pieczęć okrągła szkoły
Mia. Ośw. wz. 54 PZWS L. 49 — 4.000.000

Uprawnia do ulgowych przejazdów kolejami państwowymi według ulg taryfowych dla młodzieży szkolnej




Hänschens ersten Unterricht, sprich Sprach- und Bibelstunden in böhmisch, vermittelte eine Frau Bauch ab 1947 in der Marien-Kirche. Die hier abgebildete Schule von Mehltheuer (Foto vor dem Krieg), jetzt Goszczęcin, brachte mir dann ein erstes und zugleich letztes Schuljahr 1949/50, das in polnischer und tschechischer Sprache über mich erging. Die entsprechende polnische Legitimation zeigt einen inzwischen gut ernährten Jungen, der nun Jan genannt wurde. Doch dann kam schon wieder eine Schulpause, die erst 1951 endete, worauf urdeutsche

Lehrer den Hans an die Hand nahmen, der gemäß Friedrichsteiner Taufschein seit seiner Heirat mit Ellentraud, geborene Hentschel, im Jahr 1965 zu Weinböhla jetzt endgültig Hans-Dieter heißt.

Wenn wir auch keine Polen werden wollten - und dies im Jahr 1950 schließlich auch den Ausschlag für die Vertreibung unserer Familie nach Sachsen gab - es schlossen sich im Alltag sehr enge polnisch-deutsche Kinderfreundschaften. So habe ich damals viel geweint und traure noch bis heute um meinen besten polnischen Freund, der im von mir sogenannten „Minenkrieg nach dem Krieg“ unweit von meinem Spielplatz von einer Blindgänger-Granate in seinem Spiel zerfetzt worden ist. Quer durch Friedrichstein lief zudem die von der deutschen 17. Armee mit einem Minengürtel angelegte und bis zum Kriegsende erfolgreich verteidigte, letzte Hauptkampflinie des Deutschen Reiches. Man kann anhand der Fakten schlussfolgern, dass dieser elende, im Nachkriegsbestand von der Dorfbevölkerung ungewollt übernommene Minenstreifen und seine Folgen damals auch die letzten Bande der alten Gemeinschaft zerrissen zu haben scheint. Oder doch nicht? Es erhebt sich nämlich die Frage, ob sie trotzdem noch - getragen durch den Heimatethos - über die Ländergrenzen hinweg fortbesteht. Könnten nicht gar die polnischen Bürger, die jetzt in Strzelin und Gesiniec zu Hause sind, die Wiederbelebung der Gemeinschaft im Zeichen Europas in ihre Hände nehmen?

8. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen erreichen Strehlen/Hussinetz

Die Sinnfälligkeit der Bestimmung von Breslau als Festung ist kriegshistorisch sehr umstritten und war für diese Stadt und ihre damaligen Bürger eine Katastrophe. Für das nackte Überleben der Bewohner von Strehlen und seines Landkreises war es jedoch ein Segen. Strehlen und Hussinetz wurden zwar im Vergleich mit anderen Kleinstädten und Dörfern Deutschlands nahezu vernichtend bzw. stark zerstört, und fast die gesamte Bevölkerung verlor letztlich ihre Heimat Schlesien, doch war zunächst rechtzeitig die halbwegs geordnete Flucht vor der Front möglich. Diese Aussage mag für manchen Betroffenen wie ein Schlag ins Gesicht wirken, doch was wäre mit dem Hinterland und seinen Menschen geschehen, wenn die Rote Armee nicht aufgehalten und zur Aufteilung der Kräfte gezwungen worden wäre? Als sie am 8. Februar 1945 die Oder überschritt, waren ihre Soldaten befehlsgemäß zur Vernichtung der Deutschen und zur Ausrottung ihrer Kultur entschlossen! Nun musste aber erst einmal Breslau umzingelt werden, so dass sich im nördlichen Grenzbereich des Landkreises Strehlen nur eine geschwächte russische Angriffsfront mit stark verzögerter Offensive ausbilden konnte. Auch verteidigte die 17. Armee der Wehrmacht vom 17. Februar ab teilweise heldenhaft die weitgehend unbefestigten Linien, wobei sie äußerst erfolgreich die Aufklärung vom Zobten-Berg aus betrieb. Das alles verhinderte jedoch nicht solche schweren Luftangriffe auf den Eisenbahnknotenpunkt Strehlen wie am 18. März, dem große Teile der Innenstadt zum Opfer fielen.

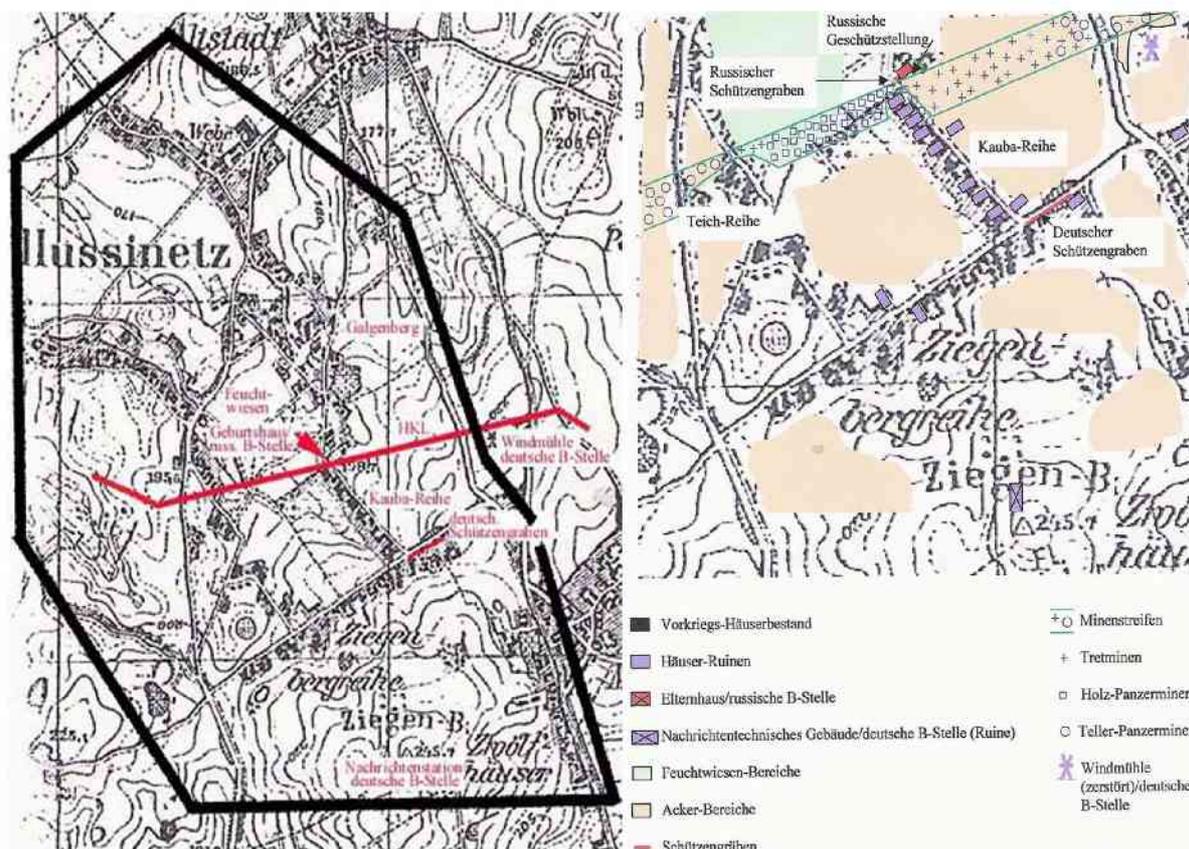


Das Panorama von Strehlen war auch von Hussinetz aus (Blick vom Windmühlen-Berg) durch die markanten Türme des Rathauses und der Michaels-Kirche geprägt. Es ist geradezu pervers, dass diese beiden Wahrzeichen kurz vor Kriegsende ausgerechnet von deutscher Hand gesprengt worden sind, so dass das Stadtbild von Strzelin/Strehlen heute recht unauffällig wirkt. Wie schön wäre es, wenn es das Wunder der Wiedererstehung des Rathausturmes gäbe!

Vom hohen Strehlemer Rathausturm aus konnte man auch danach noch das Schlachtfeld gut observieren, was nun wiederum das endgültige Todesurteil eines der berühmtesten schlesischen Bauwerke bedeutete, denn die deutschen Truppen haben ihn genau deshalb am 24. März 1945, exakt 14.30 Uhr, gesprengt, um nicht im von ihnen bestimmten künftigen Operationsgebiet selbst von dort aus beobachtet zu werden. Um 7.00 Uhr dieses Schicksalstages setzte nämlich ein äußerst massierter Angriff von russischen Luft- und Bodenstreitkräften ein, und schon um 16.00 Uhr hieß es: *Strehlen fällt!* Doch das war noch nicht das endgültige Ende der Kleinstadt. Augenzeugen berichteten, man habe angeblich bis zum 28. März 1945 *ein einziges Flammenmeer* gesehen. Drei Tage Feuersbrunst ist schon recht ungewöhnlich, doch war dies wohl der Preis für die rechtzeitige Menschenleere, denn nun gab es auch niemanden zum Löschen, so dass sich die Brände ungestört ausbreiten konnten. Waren da zudem Plünderer und Brandstifter am Werk?

Und was geschah mit Hussinetz? Am Vormittag des 24. März 1945 schlugen auch dort die ersten Granaten ein, und der beteiligte deutsche Soldat Hanns Neidhardt schrieb in seiner „Kriegschronik der 100. Jägerdivision“ (1993): *Der Grossteil der Jäger und Pioniere konnte sich noch zu der eigenen Linie durchschlagen, obwohl sich der Gegner bereits am Südrand der Altstadt (von Strehlen) festgesetzt hatte.* Das war die Situation gegen Mittag des 25. März 1945. Also standen die Russen bereits in Hussinetz, so dass man einstweilen festhalten kann, dass sämtliche Zerstörungen in Nord-Hussinetz zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen abgeschlossen waren. Auch die schöne Neue Schule am Kriegerdenkmal existierte nicht mehr (was mich übrigens an zwei Jahre Schulunterricht gekostet hat).

Die fatale Feststellung so mancher weiterer Ruine im Nachkriegsbestand und die Antwort auf die berechtigte Frage „Wohin zog sich die 17. Armee zurück?“ führt uns jetzt allerdings unmittelbar zu den Problemen eines russisch-deutsch geteilten Dorfes. Nur wenige Kilometer hinter Strehlen, nämlich in Süd-Hussinetz, hatte sich die bis dahin gnadenlos gehetzte 17. Armee festgesetzt. Gemäß einem im Führerhauptquartier formulierten Frontbericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 16.2.45 steht es geschrieben: *Bei Strehlen wurde die HKL (Hauptkampflinie) zurückgenommen.* So lapidar diese kurze Notiz erscheinen mag, sie bedeutete nichts weniger als die Vernichtung von Süd-Hussinetz und einen von mir in der Rückschau so genannten und etwa zwei Jahre lang erlebten „Minenkrieg nach dem Krieg“, den natürlich auch alle anderen anwesenden Dorfbewohner mit bösen Erfahrungen durchmachen mussten. Die Wehrmacht nutzte nämlich die mehrwöchige „Kampfpause“ im Februar/März 1945, um rückwärtig - unter Nutzung von Geländevorteilen der Strehleener Berge und der Hussinetzter Bebauung - eine befestigte Stellung zu errichten. Diese querte nicht nur den gesamten Landkreis, sondern ging unglücklicherweise auch mitten durch Hussinetz, das nun hart umkämpfter Teil der letzten Hauptkampflinie des Zweiten Weltkrieges geworden ist!



Die letzte befestigte Hauptkampflinie im Osten Deutschlands verlief in der Zeit vom 24. März 1945 bis zum Kriegsende mitten durch Friedrichstein/Hussinetz (rote Linie bzw. grüner Streifen), was für viele Bauwerke im Dorf den Exodus bedeutete. Ihr Kernstück, den tödlichen Minenstreifen, mussten wir später selbst „entschärfen“, und er hat von Deutschen, Tschechen und Polen seinen blutigen Tribut gefordert. Die fett-schwarze Umgrenzung im linken Bild markiert in etwa die Flur Hussinetz. Im rechten Bild findet sich in hellbrauner Farbe eine vom Autor vorgenommene Rekonstruktion der wichtigsten Ackerflächen der Südhälfte des alten Dorfes. Grün markiert die Wiesenflächen.

Ein heimtückischer Gürtel von Tret- und Panzerminen bei einer Breite von bis zu 100 m, der

noch lange nach dem Krieg auch unter der inzwischen überwiegend polnischen Bevölkerung seine Opfer forderte, trennte fortan Nord- von Süd-Hussinetz. Zu allem Überfluss stand mein Geburtshaus unmittelbar am Todesstreifen und avancierte im Krieg zur russischen Feuerleitstelle!



Dieses Foto entstand vor dem Krieg und zeigt unser Haus in der Mitte auf dem Hügel. Rechts daneben sieht man in der Ferne die Windmühle auf dem Windmühlenberg. Die Blickrichtung entspricht zufällig ziemlich genau dem Verlauf des Minenstreifens, der in Höhe unseres Hauses ganz schmal war. Auch die Gebäude entlang der Kauba-Reihe (rechts im Bild) waren Teil der deutschen Verteidigungsanlagen und wurden daher von den Russen mit schweren Waffen größtenteils völlig zerstört.

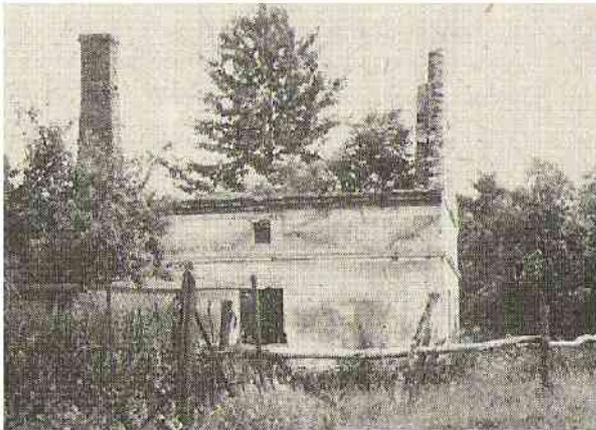
Nur der Tatsache, dass die Deutschen wohl über keine schweren Waffen mehr verfügten, verdankt das historisch bemerkenswerte Bauwerk seinen Fortbestand. Dafür zerstörte die Rote Armee - gelenkt aus dem Schlafzimmer meiner Eltern - Haus für Haus auf der anderen Seite. Sie hatte bis Kriegsende anderthalb Monate lang Zeit dazu.

9. Flucht, Vertreibung, Emigration, Neubesiedlung

Die Flucht

Die Russen kommen!, schrecklicher konnte eine Nachricht im propagandistisch verrohten Deutschland nicht lauten, die es zudem schaffte, die Behörden so weit zu überzeugen, dass man sich als Bürger von Strehlen und seinem Landkreis im Glatzer Bergland in Sicherheit bringen könne. Gleichwie, es war ein Glücksfall, dass wir dorthin geordnet flüchten konnten, wo uns die Front tatsächlich schonend überrollte. So stand es uns danach zunächst selbstverständlich frei, Ende Mai in die Heimat zurück zu kehren. Längst wussten freilich die Matitschka's, die Kauba's, die Utikal's und viele andere, dass ihre Häuser nicht mehr

existierten (und die Polen bereits ins Dorf einzusickern begannen). Viele Ausgebombten wendeten sich daher gleich nach Westen: Eine schwere, wohl unvermeidliche, aber sicher in der Endkonsequenz bessere Entscheidung für ihre Zukunft!



Zahlreiche Ruinen in Friedrichstein/Gesiniec bedeuteten für viele Familien sofort nach dem Krieg das Ende aller Träume in Schlesien. Auch die imposante Neue Schule wurde vernichtet, wovon noch heute ein überwucherter Trümmerberg kündet.

Wir, die wir unser Anwesen einstweilen wieder beleben konnten, mussten nun erst einmal in den fürchterlichen Minenkrieg ziehen ... und uns mit den polnischen Neubürgern arrangieren.

Die Vertreibung

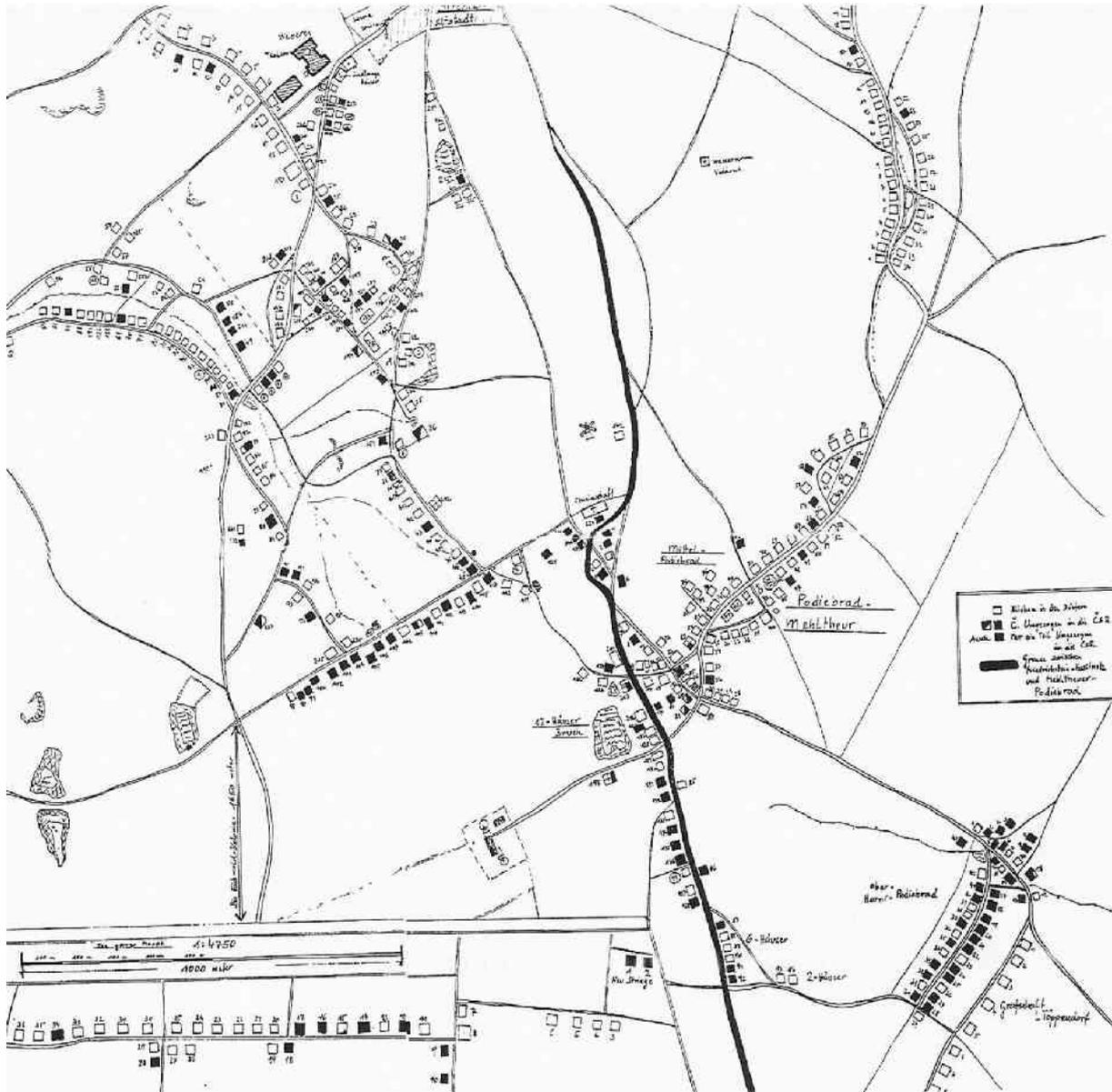
Schwer getroffen wurden jene deutschen Hussinetzer, die nach Flucht und Rückkehr plötzlich erneut aus ihren Häusern verdrängt worden sind. Selbstverständlich spielte der Zufall eine Rolle, wenn sich eine polnische Familie das eine oder andere Objekt für sich aussuchte. Es waren ihrer aber zu viele, so dass der angestaute Hass und die eigene Bedrückung keine Alternative kannten. Was mögen die bedrängten, ca. 2.000 aus dem Landkreis Vertriebenen alles durchgemacht haben, die in den Tagen vom 5. zum 6. August 1945 auf dem Strehlemer Bahnhof auf den kurzfristig verordneten Abtransport nach Deutschland warten mussten? Die spärlichen schriftlichen Berichte dazu - so beispielsweise der anonyme Bericht „Vor vierzig Jahren: Endstation Lüneburg“ in einer Ausgabe der Lüneburger Zeitung im Jahr 1986 - sollten übersetzt und den Kindern von Strzelin zugänglich gemacht werden. Ich bin davon überzeugt, ihr Mitleid von heute würde postum die Wunden von damals heilen helfen!

Dem ersten, teilweise gewalttätigen Vertreibungsschub folgten so manche stille, erzwungene Abgänge, doch es fanden auch Monate der polnischen Besinnung statt, nachdem sich der

Strom ihrer Ostvertriebenen und auch ihrer Glücksritter aus Zentralpolen allmählich erschöpfte.

Die Nachdenklichkeit breitete sich allerdings nun auch unter den Ureinwohnern der einstigen böhmischen Dörfer aus, zumal das Nachkriegselend mit verminten Feldern und völlig ungewisser Zukunft für die dezimierte Gemeinschaft allgegenwärtig war. Just, in diese Erstarrungsphase schwappten die Folgen einer anderen, kriegsbedingten Unrechtstat aus Böhmen herüber. Die dortige massierte Vertreibung der Sudetendeutschen erzeugte ein derart wirtschaftlich bedrohliches Siedlungsvakuum, dass die neuen Machthaber Hände ringend Problemlösungen suchten. Da kam die Geschichtserinnerung ins Spiel. Und so erreichte der Rückruf ins Land der Väter auch die unglücklichen Nachfahren der einstigen böhmischen Emigranten im Strehleener Raum. Nach harten Diskussionen, in die nun auch ich schon als Kleinkind (übrigens die *Tschechei* ausdrücklich ablehnend) einbezogen war, wurde die Hussinetzer Gemeinschaft erneut gespalten: In den Tagen 13. bis 19. November 1945 entschieden sich an 650 Personen - ich betone, im wesentlichen freiwillig - in der siebenten Generation zur Reemigration in die Heimat ihrer Ureltern.

Möge der Bericht „1945 in Hussinetz/Friedrichstein, wie ich es erlebte“ von unserem Hussinetzer Nachbarn und ebenso selbst ernannten wie tatsächlichen „Beschützer“ Vilem Jirman, der in tschechischer Sprache und auch bereits ins Deutsche übersetzt vorliegt, stellvertretend für andere die Tragik, Komik und vor allem die Dramatik jener Vorgänge veranschaulichen!



Dein ehemaliger Nachbar.

Vilém Jirman
 Trž. Sekery 12
 35473 Tschechien

Vilém Jirman stellte einen Lageplan von Häusern der nach dem Krieg böhmisch bzw. deutsch orientierten Siedler von Hussinetz auf, indem er die betreffenden Hausstandorte mit schwarzen (böhmisch) bzw. weißen Rechtecken (deutsch) markierte. Darunter habe ich einen Auszug aus einem seiner Briefe an meinen Bruder gesetzt, die er in deutsch mit Schreibmaschine verfasste.

Nun harrten nur noch wir wenigen aus, die wir - wenn auch mit polnischen Mitbürgern geteilt - ein intaktes Dach über dem Kopf hatten, beherzt und mit schrecklichen Menschen- und Tierverlusten die Minen entschärften, polnisch sprechen, spielen und denken lernten und vor allem auf den *Pappa* warteten, von dem wir hofften, dass er nur in russische Gefangenschaft geraten war, also noch lebte. So kam mitten im Aufwind das Jahr 1950 ins Land, da die Führung der DDR die Oder-Neisse-Grenze anerkannte. Plötzlich gingen nämlich polnische Nerven wieder durch, und mancher vom letzten Drittel der „Gemeinschaft“ stand vor der Entscheidung: Entweder polnische Staatsbürgerschaft oder raus! Ich, menschlicher Anfänger, entschied mich - nach *Mamma's* banger Frage - ganz klar erneut für das Deutschtum. Und wieder erlebten daher weitere Hussinetzer, die diesmal mit einem Teil ihrer Möbel einen Reise-Güter-Zug füllten, das Trauma der Vertreibung. Ich kleiner Kerl, der inzwischen - statt deutsch - fließend polnisch und altböhmisch sprach, war aber glücklich, denn ich durfte als 9jähriger wenigstens meine Briefmarkensammlung mit nehmen. Heute, nachdem die in Sachsen tatsächlich wieder vereinten Eltern, Frieda und Alfred Langer, längst verstorben sind, erinnern mich stündlich die wohl klingenden Gongs des ebenfalls „geretteten“ und dann geerbten *Regulators* an die geliebte schlesische Heimat.



Mein Geburtshaus haben meine Eltern, Frieda, geb. Fleger, und Alfred Langer, vor dem Krieg noch renoviert. Nach der Vertreibung waren praktisch nur noch für mich die Briefmarkensammlung, für meine Mutter der Wecker und für meinen Vater der Regulator überaus bedeutende Erinnerungsstücke.

Die Emigration

Es geht um die Frage nach dem Rest einer Gemeinschaft. Nicht alle hatten im Jahr 1950 die Forderung der polnischen Staatsbürgerschaft auf den Tisch bekommen bzw. darauf reagiert, und die Wogen legten sich. Jahrzehnte der Toleranz vergingen und einige Jüngere, die im Herzen böhmisch oder deutsch geblieben waren, heirateten in polnische Familien ein, lernten

hiesige Berufe und bekamen Kinder. Sie passten sich an oder wurden integriert. Ja, das Leben ging auch unter absolut polnischem Vorzeichen weiter. Fast alle der Verbliebenen und ihrer neuen Angehörigen stellten sich sogar aktiv in den Dienst der Pflege des in Jahrhunderten entwickelten Hussinetzer Kulturgutes (ich denke zum Beispiel an die Verwaltung der originalen Kirchenbücher oder die Betreuung von Heimatbesuchern) und der Kontakte zu jenen, die mit ihren Nachkommen im Ausland leben.

Ist das der Keim der künftigen, europäischen Hussinetzer Gemeinschaft? Vielleicht oder hoffentlich! In der umfassenden gegenseitigen Akzeptanz klaffen noch große Lücken, doch könnten nicht der anhaltende Erinnerungstourismus sowie die Kulturtagung 2008 und ihre möglichen Folgeveranstaltungen helfen, diese gemeinschaftlich zu schließen?

Es geschah aber auch im Jahr 1962: Ein Vater böhmisch-deutscher Abstammung aus Gesiniec besuchte die Deutsche Bundesrepublik. Er staunte vor allem über deren wirtschaftlichen Erfolg. Dann kam er nach Hause zurück und sagte zu seiner Familie, wir müssen nach Deutschland umsiedeln. Und so geschah auch dies.



Die Familie Tscherny lebte in ihrem Anwesen, das nun auf die Denkmalliste gesetzt werden sollte, bis zum Jahr 1962 in Gesiniec. Dann aber emigrierte auch sie nach Westdeutschland.

Ein anderer Vater hatte bereits 10 Jahre früher diesen Eindruck gewonnen. Seine Besuchsreise in den Westen startete allerdings in der damaligen Tschechoslowakei, sagen wir, in Tri Sekery, wo sich viele der aus den einstigen böhmischen Dörfern Reemigrierten niedergelassen hatten. Nun, tief beeindruckt, re-reemigierte er ebenfalls mit seinen Angehörigen nach Deutschland.

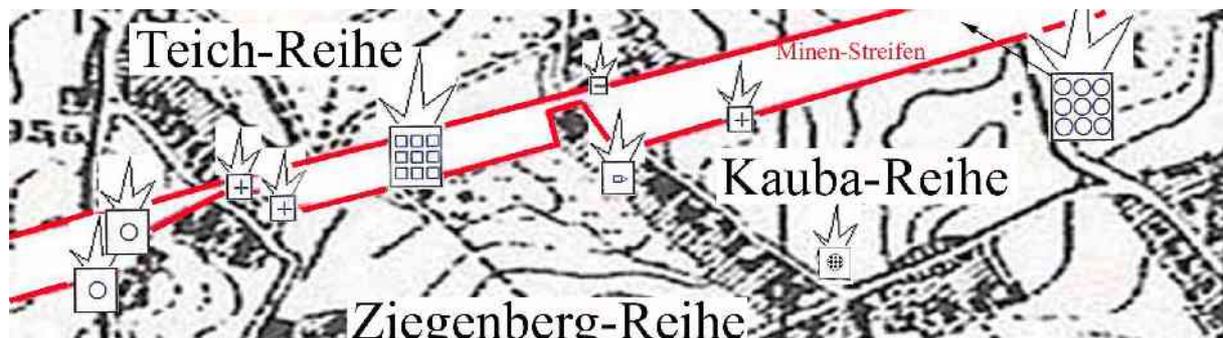
Weitere scheuten von Anfang an oder später nicht den Neuanfang in anderen Ländern Europas oder gar in Übersee. Glieder der einstigen Hussinetzer Gemeinschaft schlugen somit

ihre Wurzeln in vielen Himmelsrichtungen, doch - wie man hört und spürt - alle hängen an ihrer schlesischen Geburtsheimat und viele ihrer Nachkommen beginnen den Schatz ihrer Vorfahren auf der einzigartigen Kulturinsel Strehlen/Hussinetz, die jetzt Strzelin/Gesiniec heißt, zu suchen.

Die Neubesiedlung

Die polnischen Neusiedler, mit denen wir in Gesiniec bis 1950 zum Teil sehr enge Kontakte pflegten, stammten teilweise aus Zentralpolen. Sie waren also keine Vertriebenen im klassischen Sinne. Die tieferen Gründe, weshalb sie nach Schlesien umgesiedelten und ob auch sie zu den Glücksrittern gehörten, sind mir nicht mehr in Erinnerung oder es wurde darüber nicht gesprochen.

Natürlich bin ich interessiert, einmal die Berichte derer anzuhören bzw. zu lesen, die in Galizien oder anderswo im einstigen Ostpolen nach schweren Kriegswirren ihrer Heimat beraubt worden sind und dann auf verschlungenen Wegen zuletzt in Strzelin/Gesiniec neue Siedlungsstätten zugewiesen bekamen. Die Trauer und das Elend sind mit Sicherheit auf Jahre auch ihre Begleiter gewesen. Die zerstörte und verminte Landschaft der böhmischen Dörfer, insbesondere von Friedrichstein/Gesiniec, dürfte nicht gerade ein paradiesischer Neuanfang für sie gewesen sein. Das kann ich bezeugen, denn meine erste Freundin war Wanda, die kleine Polin, und mein bester polnischer Freund wurde mitten in „Friedenszeiten“ vor meinen Ohren von jenem Blindgänger getötet.



Die in etwa angedeuteten Explosionsorte von Fundmunition und Minen - eine Rekonstruktion aus Hänshens Erinnerung - bestimmten auf Jahre unser Leben nach dem Krieg. Uns Langer's betraf dies umso mehr, denn unser Wohnhaus befand sich unmittelbar an jener Schmalstelle in der Mitte des Minenbandes auf nördlicher, russischer Seite.

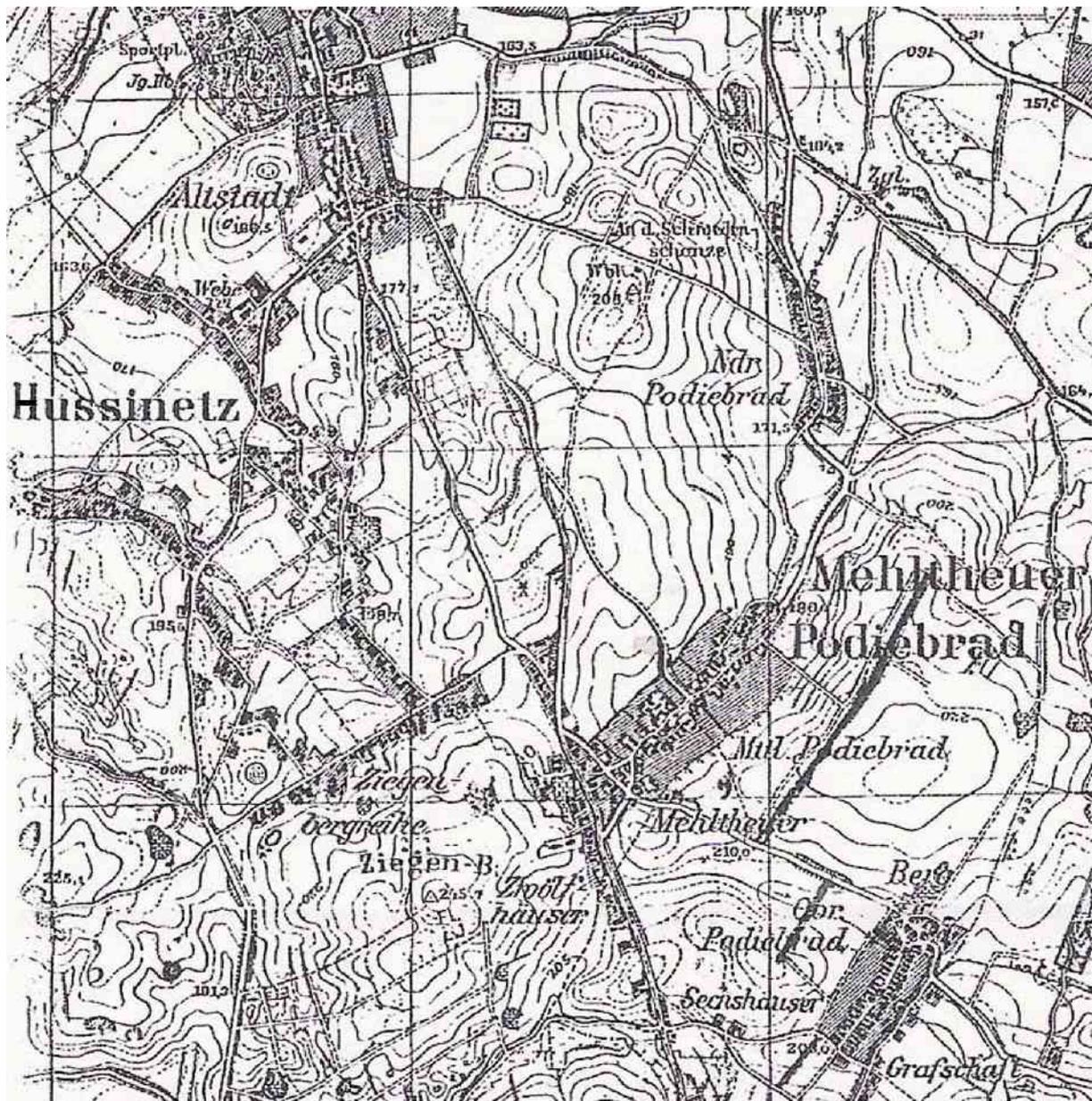
Ich rufe daher die älteren polnischen Bürger auf, auch ihre diesbezüglichen Erfahrungen der Öffentlichkeit preis zu geben. Sie werden ganz bestimmt in ganz Europa viele verständnisvolle Zuhörer bzw. Leser finden, die ihnen dafür dankbar sind.

Es ist eine Binsenweisheit der Geschichte, dass die Siegerpartei nach Kriegen zu allen Zeiten bestimmt hat, wo es im Land der Verlierer lang geht. Danach handelten vorübergehend die Deutschen zu Beginn des 2. Weltkrieges auf polnischem Territorium und zuletzt auch die Polen auf deutschem Boden. Wie das Sudeten-Beispiel zeigt, waren die Tschechen ebenfalls nicht gerade zimperlich, mancherorts sogar ziemlich brutal vorgegangen. Man sollte dies einfach als eines der Naturgesetze begreifen, an denen zu rütteln es bekanntlich keinen Sinn macht. Das schließt freilich nicht aus, dass man die internationalen Gemeinschaften unterstützt, friedliche Lösungswege für solche Probleme zu suchen.

Die tieferen Zusammenhänge der Vertreibung-Neubesiedlung-Integration gerade in

Strzelin/Gesinieć muss man aus allen Sichten erforschen, doch sollten dabei Emotionen - die verständlicherweise bei manchem Betroffenen aufkommen dürften - zu diesem Zweck verdrängt werden. Um hier vielleicht einen gemeinsamen Anfang zu finden, ist das Seminar 2008 konzipiert und soll die Kulturtagung beitragen. Offene Diskussion aller Fragen ist auch hier der sehr viel klügere Weg, die zutiefst tragischen historischen Prozesse aufzuarbeiten, die zu der Kulturinsel Strehlen/Hussiniec von einst und Strzelin/Gesinieć von heute geführt haben. Ich nenne ein Beispiel, das mich unter anderem bewegt: War die Gesinieć-Umbenennung des Dorfes, das einst einem Jan Hus seinen Namen verdankte, eine wirklich gute, durchdachte Lösung oder ist sie nur die unbeabsichtigte (unumstößliche?) Folge eines Missverständnisses in schwierigen Zeiten?

Die Neubesiedlung hat inzwischen eine neue Dimension erlangt. Man sieht zum Beispiel in Gesinieć viele neue Einfamilien-Häuser und hört, dass sich wohlhabende polnische Stadtbürger hier gern im grünen ländlichen Raum ansiedeln. Das ist gut so und eine beliebte Praxis in ganz Europa, die zur Weiterentwicklung der Kommunen beiträgt. Akzeptiert man allerdings den besonderen kulturellen Status, der ja auch von touristisch-wirtschaftlichem Vorteil sein kann, so sollte man in diesem Sinne äußerst behutsam vorgehen. Gerade die alte Dorfstruktur von Hussiniec/Gesinieć ist eine der einzigartigen möglichen Erhaltungsgrößen! Noch ist sie in der Landschaft gut zu erkennen, doch hat die Überformung bereits begonnen.



Diese Karte zeigt noch weitgehend unverfälscht und sehr genau die historische Dorfstruktur von Strehlen/Altstadt sowie von Hussinetz und der anderen böhmischen Dörfer.

Sicher stehen auch Revitalisierungsmaßnahmen im Sinne des Naturschutzes an, die zudem den Reiz der bergigen und granitreichen Landschaft erhöhen könnten. Auch die historische Bausubstanz verfällt zusehends unkontrolliert, sieht man von einigen erfolgreichen denkmalgerechten Sanierungen ab. Hier liegt eine schwere Erblast an, die einer Bestandsaufnahme und Erhaltungsplanung bedarf. Schwerpunkt sollte eine Nutzung, gegebenenfalls Umnutzung, der verfallenden Objekte im privaten oder öffentlich-rechtlichen Bereich sein, um die Sanierungslasten auf breite Schultern zu verteilen. Genau dies ist auch ein Ansatz, um das Siedlungsinteresse weiter zu aktivieren und die erhaltenswerte Kulturinsel fortzuschreiben.

10. Emotionale Tragödien und ... verbindende Fäden

Bisher sind mir nur deutsche und tschechische Zeitzeugenberichte bekannt, die das Szenario der Verdrängung und/oder Vertreibung aus der Strehlen/Hussinetzer Heimat beschrieben

haben. Man denkt selbstverständlich sofort an die Nachkriegszeit, doch hat es emotionale Tragödien in solchen Zusammenhängen von Anfang an gegeben.

Erinnern wir an Wenzeslaus Blanitzky, den Anführer und ersten Prediger, dem die Husinecer alles verdanken. Vor allem die Auseinandersetzungen um diesen Posten und um die „richtige“ Religionsausübung, in die er sich ab 1743/44 bereits in Münsterberg erfolgreich einmischte, haben ihm natürlich böhmische und preußische Feinde eingebracht. Es fanden sich trotz seiner enormen Leistungen, die zur Dorfgründung im Jahr 1749 und zum Aufbau der Parochie mit einer hervorragend funktionierenden Gemeinschaft führten, gleichwohl auch an ihm einige menschliche Schwächen, die letztlich gnadenlos ausgenutzt worden sind. Schon wenige Jahre später wurde er aus Hussinetz verdrängt und schrieb am 23. März 1764 in tiefer Resignation an seinen schweizerischen Gönner und Theologen Johann Jacob Simmler, man habe *die Schlesischen Hussiten gegen mich gereizt und es so weit gebracht, dass ich, um einem größern Unglück vorzubeugen, mein Amt (im Jahr 1754) aufgeben musste*. Trotzdem vollendete Blanitzky das Manuskript zu seinem Buch, aber vielleicht gerade wegen der Enttäuschung ließ er das Projekt zum zweiten Band fallen und vorenthielt uns leider damit die spannende Gründerzeit-Geschichte von Hussinetz „aus erster Hand“.

Blanitzky war nicht das einzige - wenn auch prominenteste - Opfer der frühen Hussinetzer Gemeinschaft. Es gab auch aus der engeren Glaubenssicht Unzufriedene unter ihnen, die schließlich ihr religiöses Glück in anderen protestantischen Gruppierungen suchen mussten. Stellvertretend dafür mag der Emigrant Jirik Hamersky stehen. Er *citil v srdci* (spürte im Herzen) im Jahr 1756 eine göttliche Ermahnung, verließ im geistlichen Frust Hussinetz, um sich den Glaubens-Gemeinschaften in Gnadenfrei bzw. Rixdorf zuzuwenden.

číslo 17 Život Zavra Jirího Hamerského z manželství Kláry
která je dne 30. Jan. k Spasiteli odebrala.

On byl narozen v Aprily 1725 Roku v Dýchách ve Vesnici
Dobřany na Panství opočenským. on v svých mladých letech vnítl
výchovu od Spasitele všem Dřevy učil. všem pat náctem Roku
byl obzvláště zaujat, to jeho opatrovalo a zachovávalo před špat-
ným Tovarystvem, a on sám pro sebe svůj čas strávil, čítal,
učil a zpíval, a bylo mu to požehnané. v Roku 1744. vyšel z Dých,
na cestě mu obzvláště dobře bylo při Dřevy, a on s Němci a s Sa-
dci ze své Vlasti vyšel, nejprve přišel do Münsterbergu mezi
svými krajany, tázající se jich, kdeby takový lid k nalezení byl,
oni mu odpovídali, že nikde lepší lid není. Nad tím on tuze byl rozmyšlený, nevěda, kam se má obra-
titi. on pak, poněvadž se mu mezi svými krajany nelíbilo. šel mezi
Němce, a sloužil několik let mezi nimi, učil se hesky německou řeč,
ale na Dřevy vzal škodu, tak že by se byl celá do světa zapletl,
ale při všem měl nepokoj v svém srdci a nevěděl, co začít má.
Na to Roku 1752. vstoupil stav manželství s nynější vdovou,
Catherinou (rozenou Tesařovou) a osudil se v tom novem

(altböhmisches Original aus dem Archiv der Evangelischen Brüdergemeinde Berlin)

On byl narozen v Aprilu 1725 roku v Čechách ve vesnici Dobřany na pan-
ství opočenském. On ve svých mladých letech vnítl pohnutí od Spasitele v svém
srdci učil. V svém pátém roce byl obzvláště zaujatý (přemýšlením o Bohu). To
jeho opatrovalo a zachovávalo před špatným tovaryštvem, a on sám pro sebe svůj
čas strávil, četl a zpíval, a bylo mu to požehnané. V roce 1744 vyšel
z Dých; na cestě mu obzvláště dobře bylo při srdci a on s Němci a s Sa-
dci vlasti vyšel; nejprve přišel do Münsterbergu mezi své krajany, tázající se jich,
kde by takový lid k nalezení byl, jak o něm v Bibli svatě napsané stojí; oni mu odpovídali,
že nikde lepší lid není. Nad tím on tuze byl rozmyšlený a nevěděl, kam se má obrátit.
On pak, poněvadž se mu mezi svými krajany nelíbilo, šel mezi Němce a sloužil něko-
lik let mezi nimi, učil se hesky německou řeč, ale na srdci vzal škodu, takže by se byl
brzy celé do světa zapletl; ale při všem měl nepokoj v svém srdci a nevěděl, co začít
má. Na to roku 1752 vstoupil v stav manželství s nynější vdovou Catherinou rozenou
Tesařovou a usoudil se v tom novem místě pro Čechy při Strehlen v Slezsku v tom
úmyslu, že zas nanovo začne Spasitele hledat. ...

(Übersetzung ins Tschechische von F. Štenc)

Er wurde im April 1725 im tschechischen Dorf Dobřany der Opočensker Herrschaft geboren.
In seinen jungen Jahren spürte er einen inneren Ruf des Erlösers in seinem Herzen. Im 15.
Lebensjahr glaubte er sich davon besonders eingenommen (von Gottes Ruf). Das behütete
und bewahrte ihn vor schlechter Gesellschaft, und er verwendete seine Zeit für sich selbst, las
(in der Bibel) und sang. Das war für ihn segensreich. Im Jahr 1744 verließ er Tschechien; auf
dem Weg ging es ihm ums Herz besonders gut, und er verließ sein Vaterland mit Trost und
Freuden. Zuerst kam er nach Münsterberg, geriet unter seine Landsleute und fragte diese, wo
ein solches Volk zu finden sei, wie davon in der heiligen Schrift geschrieben steht. Sie
antworteten ihm, dass es nirgends ein besseres Volk gibt. Daraufhin war er sehr zerknirscht
und wusste nicht, wohin er sich wenden sollte. Er ging dann, weil es ihm unter seinen
Landsleuten nicht gefiel, zu den Deutschen und hielt sich einige Jahre unter ihnen auf, lernte
sehr gut die deutsche Sprache, aber im Herzen nahm er Schaden. Bei alledem fand er also
keine Ruhe im Herzen und wusste nicht, was er anfangen sollte. Im Jahr 1752 heiratete er die
Catherina, geborene Tesar, und ließ sich in dem neuen Ort der Tschechen bei Strehlen in
Schlesien mit dem Gedanken nieder, dass er erneut beginnt den Erlöser zu suchen. ...

(freie Übersetzung vom Autor)

Der Lebenslauf des ungewöhnlichen böhmischen Emigranten Jiri Hamersky: Schaut man genau hin, so ist zu erkennen, dass sich die religiöse Philosophie der seit 1742 gewachsenen Hussinetzer Gemeinschaft bereits im Jahr 1752 ganz entscheidend von der des später zu ihr gestoßenen Mitgliedes unterschied.

Nun, das alles ist lange, lange her und berührt uns scheinbar kaum noch. Warum aber sollten wir die emotionalen Probleme der jüngeren Vergangenheit nicht ebenso der Betrachtung unterziehen, wo doch 60 Jahre auch schon wieder einen gehörigen historischen Abstand bedeuten? Die Zeit heilt alle Wunden!

Wir dürfen keinen der authentischen Leidensaussprüche unter den Tisch kehren, sondern sollten sie bewahren und eher allgemein zugänglich machen, denn sie sind bedeutender Teil der dramatischen Historie unserer Kulturinsel. Man möge mir erlauben, dass ich beispielhaft auf eigene Erfahrungen und auf solche aus meinem engeren Umfeld zurück greife. Die direkte Anklage (Namen von Peinigern!) ist in den mir bekannten handschriftlichen oder gedruckten Dokumentationen äußerst spärlich, wenngleich man zwischen den Zeilen heftige Impulse spürt. So beschrieb Gottfried Matusche, dessen Wurzeln im „Gasthaus zur grünen Eiche“ in Eichwald und im Dorf Gollschau zu suchen sind, in seinem „Tagebuch“ zur Vertreibung in den Augusttagen von 1946, insbesondere zu der *gefürchteten* (polnischen) *Kontrolle* am 6.8.46, wie folgt: *Hierbei sind nicht nur (konfiszierte) materielle Werte, die sich zu riesigen Haufen stapelten, sondern vor allem ideelle Werte wie Dokumente, Aufzeichnungen und Photographien unwiederbringlich verlorengegangen.* Heute fragt man sich mit Recht, musste das sein? Wo sind die Unterlagen? Sind sie womöglich noch irgendwo archiviert?



Das „Gasthaus zur grünen Eiche“ in Eichwald diente auch uns Langer-Fleger's oft zur Einkehr, denn die frühere Betreiber-Familie Duschek war mit der Fleger-Sippe verwandt, und die Mutter von G. Matusche war eine geborene Duschek, die in diesem Haus aufgewachsen ist.

Die Erinnerungen anderer, die ebenfalls in Westdeutschland eine neue Heimat fanden, fielen teilweise noch bissiger aus. Ein anonymer Beitrag in der Lüneburger Zeitung vom Jahr 1986 weist unter anderem auf *Requirierung und Beschlagnahme, Plünderung und ... Angst um das nackte Leben* im gesamten Nachkriegs-Landkreis Strehlen hin. Im Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau teilte im Jahr 1992 der Strehlener Hans Drescher aus seinem Tagebuch

(Juli 1946) übereinstimmend mit: *Wir müssen die ganze Skala des Leides durchkosten. Von den Drangsalierungen über Not, Hunger, Krankheit, Gefängnis, Plünderung, Quälereien, ja den Tod.* Das kann ich im wesentlichen auch persönlich unterschreiben, denn ich habe vieles davon als Kleinkind selbst in Hussinetz/Gesinieć erlebt, wie meine Memoiren belegen, siehe zum Beispiel „Hänschen und die kleinen Tiere“ in www.drhdl.de. Wilhelm Jirman, der sich in der Tschechoslowakei wieder Vilem Jirman nannte, ist ebenfalls ein entfernter Verwandter und war in Hussinetz, wie gesagt, unser Nachbar. Er beschrieb einen der kritischsten Momente in seinem Leben (seine Reemigration aus Hussinetz) unter anderem mit folgenden einfachen Worten: *Am 12.11.45 verbreitete sich die Kunde, die frohe Botschaft, das wir bald in die Tschechei übersiedelt werden. ... Dann endlich am 18. oder 19.11. Früh um 2,25 abfährt aus Strehlen.* Muss deshalb jemand darum bangen, dass er zur Rechenschaft gezogen wird? Nein, denn die Täter sind unbekannt, ihre Taten sind verjährt, und wir leben heute in einer europäischen Demokratie.

Man kann es aus internationaler Sicht nicht verhehlen, dass eine Menge von Menschen mit sehr unterschiedlichem Hintergrund eine persönliche Beziehung zu den böhmischen Gründern der Parochie Hussinetz oder zum geschichtsträchtigen Wohngebiet des einstigen Strehlen oder zum heutigen Strzelin/Gesinieć und den anderen Dörfern seit dem 2. Weltkrieg aufgebaut hat. Das „oder“ ist jedoch kein Trennwort, denn - ob die Betroffenen nun wollen oder nicht - sie sind alle durch einen gemeinsamen Siedlungs- und Kulturraum miteinander verbunden! Und der trägt nun einmal jetzt die polnische Handschrift.



Die polnische Gęsiniec-Karte enthält einige Ungenauigkeiten, doch lohnt sich ein Vergleich mit obiger Hussinetz-Karte aus deutscher Zeit. Es fallen ebenso die kriegsbedingten Bebauungslücken wie die wieder eingerichteten Teiche im einstigen Dorfanger auf. Die damals natürlichen Teiche an etwa gleicher Stelle waren in den Gründerjahren Zankäpfel mit deutschen Nachbargemeinden (und später untereinander), die bereits W. Blانيتzky beschäftigten. Somit ist die polnische Renaturierung auch ein bemerkenswerter Schritt zur Wiederherstellung der historischen Dorfstruktur.

Paradoxerweise hat gerade diese schicksalhafte örtliche Übereinstimmung viele infolge ihrer

emotionalen Betrachtung der Dinge und Ereignisse trennend aufgeladen: Diese wollen deshalb ihre Heimat nie wieder sehen, jene haben die Erinnerungstouristen satt. Doch gibt es zum Glück auch welche, die konstruktiv die Feder zur Hand nehmen und versuchen, die Zusammenhänge zu begreifen sowie ihr Ergebnis anderen mitzuteilen. Es dürfte unter uns älteren Normalbürgern jedoch grundsätzlich niemanden mehr geben, der nicht längst in Deutschland, Polen oder Tschechien seine neue Existenz unter den veränderten Bedingungen aufgebaut hat. Also sollte keiner mehr reale Forderungen an den anderen stellen wollen, und insofern hat auch niemand besorgt zu sein. Ein Beispiel: Ich habe mit meiner Familie im Haus Ellen zu Niederwiesa im Freistaat Sachsen eine neue Heimat gefunden, die ich keinesfalls missen möchte. Aber die Liebe zur alten schlesischen Heimat ist für alle Zeit im Herzen geblieben.





Im Haus Ellen und im Neutronengarten zu Niederwiesa bei Chemnitz fand ich mit meiner Frau eine neue Heimat. Schon deshalb habe ich keine Rückforderungen mit Blick auf Schlesien, doch rufe ich die dortigen Bürger dringend auf, alles zu tun, um das historische Erbe mit Unterstützung der anderen betroffenen Nationen noch intensiver zu bewahren und zu pflegen. Man möge mir verzeihen, doch die Anregung zu meiner Initiative gab mir nicht zuletzt der jammervolle Zustand meines Geburtshauses in Gesiniec, in dem ich mitten unter

polnischen Freunden meine Kindheit verbracht habe.

Alle haben das Recht auf Heimat und alle müssen dieses den anderen zuerkennen! Das Anliegen der Kulturtagung geht allerdings noch weiter, indem es den Konsens sucht, auf dessen Grundlage eine

- * gemeinsame Aufarbeitung der Geschichte,
- * eine realistische Beurteilung der Gegenwart und
- * eine konzertierte Aktion zur Werteerhaltung und -weiterentwicklung in der Zukunft möglich ist.

11. Haben die Betroffenen eine gemeinschaftliche Zukunft?

Wenn alle wollen, so stehen wir am Anfang eines gemeinschaftlichen Zukunftsprojektes. Gern will ich Irrtümer eingestehen, doch gegenwärtig komme ich zu dem Schluss, dass die sprichwörtliche Hussinetzer Gemeinschaft nicht mehr existiert. Sie ist im Grunde genommen ein Mythos, der auf die „Wunder“ der Dorfgründung vor nunmehr 259 Jahren zurück geht. Wenn auch zu Beginn eine Kommune der Gleichberechtigten stand, so zeichneten sich bereits nach wenigen Jahren mit dem unehrenhaft erzwungenen Abgang des Predigers Wenzeslaus Blانيتzky die ersten Risse im Gemeinschaftssystem ab. Es scheint so, dass wirtschaftlich-soziale Aspekte schon damals den Ausschlag gaben, wenn man auch religiöse Probleme vorschob. Spätestens anlässlich der Jubiläen - so zum Beispiel anlässlich des 150. Bestehens im Jahr 1899 - hatten die jeweiligen Pfarrer allen Grund zur Klage: Das geistlich-hussitische Kulturerbe, einschließlich Sprache, Traditionen und Sozialverhalten waren dem Verschleiß ausgesetzt.

Dass dafür der konstruktive Mythos überlebte, äußerte sich in der böhmischen Rückbesinnung nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu gehören unter anderem folgende Fakten:

- * Alle sprachen (und dachten) - alternativ zum Polnischen - wieder tschechisch.
- * Ein Drittel der Bevölkerung entschied sich zur Reemigration nach der *zeme otcu* (ins Land der Väter).

Das Fortleben des Zaubers beweisen

- * der nicht ermüdende Erinnerungstourismus,
- * und das anhaltende Interesse der Wissenschaft am kulturellen Insel-Phänomen.

Und den Mut zum Glauben an eine Zukunft bezieht man (in zeitlicher Folge)

- * aus der für das Projekt äußerst fruchtbaren Assimilation der deutschen Restbevölkerung mit den polnischen Neusiedlern vor Ort,
- * daraus, dass die Bevölkerung von Strzelin/Gesinieć und der anderen ehemaligen böhmischen Dörfer ein behutsames und verantwortungsvolles Konzept der kommunalen Weiterentwicklung betrieben hat,

* aus dem Beitritt Polens zur Europäischen Union

* und der Tatsache, dass sich Vertreter der drei maßgeblich betroffenen Nationen im Jahr 2008 zu einer ersten gemeinsamen Kulturtagung getroffen haben, um das Zukunftsprojekt zu beraten.

Insofern wünsche ich uns von Herzen einen gemeinschaftlichen Sieg in unserem historischen Hürdenlauf!